Christliche Reden

welche von

katholischen Predigern

in

Deutschland

seit dem Jahr 1770.

bei verschiedenen Gelegenheiten

vorgetragen worden sind

Als ein

merkwürdiger Beitrag

zur Aufklärungsgeschichte

des

katholischen Deutschlands

---

gesammelt und herausgegeben

von einigen

Weltpriestern

Sechstes Bändchen.

Heidelberg

in der Pfählerischen Universitäts-Buchhandlung.

1790.

Inhalt.

XXIII. u. XXIV. Jesus als Sohn Gottes und als Lehrer der Menschheit, vorgestellt in zwei Predigten von den Hrn. Professoren Thäddäus und Schneider zu Bonn.

XXV. Predigt wider die Furcht bei Ungewittern. Von einem Kaplane im Bißtum Speier. (Manuscript.)

XXVI. Predigt bei der Eröffnung des Institutes für kranke Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen zu Wirzburg. Von Herrn Professor und Kanonikus Berg.

XXVII. Predigt auf das Rosenkranzfest, gehalten von Herrn Doktor und Professor Feder zn Wirzburg.

XXVIII. Auszug aus einer Lobrede auf Kaiser Joseph II. die Toleranz betreffend.

Jesus
als
Sohn Gottes
und als
Lehrer der Menschheit
vorgestellt
in zwei Predigten
von den Professoren
Thaddäus und Schneider
in Bonn.

Herr Professor Schneider ist schon durch seine berühmte Toleranzpredigt, welche wir im dritten Bändchen dieser Sammlung geliefert haben, als ein vortreflicher Red-

ner bekannt. Die gegenwärtige Predigt, welche sich durch eine natürliche, sanft dahin fliessende Leichtigkeit, und durch einen edeln, freimüthigen Ton, wie alle Geistesprodukte dieses Gelehrten, auszeichnet, befestiget den Predigerruhm des Herrn Professors, und stimmt unsere sehnlichste Erwartung seiner zehn Predigten für Fürsten, die schon unter der Presse sind, auf's höchste. — Herr Professor Thäddäus tritt zwar hier das erstemal als Prediger vor das Publikum: aber seine Rede ist nichts destoweniger das Werk eines Meisters; wer könnte auch zweifeln, daß ein so gründlicher und geschmackvoller Exeget, als Herr Doktor Thaddäus ist, zugleich ein geschickter, vollkommener Prediger seyn werde? — Die Auswahl des Stoffes gereicht den Einsichten und dem Herzen des Herrn Erzbischoffes von Köln zur wahren Ehre. Sie entspricht ganz dem Bedürfnisse grosser Residenzstädte, wo der Unglaube oft seine meisten Freunde findet. Wie sehr wünschen wir, daß die Lektüre der Homilien des heil. Krisostomus, von Feder und Schneider übersezt, zur allgemeinen Lektüre, wenigstens unter den Geistlichen, werden möge. Die heutigen Bestreiter der Gottheit Jesu werden wenig oder gar nichts aufzubringen wissen, das man nicht in seinen Erklärungsreden über den Johannes fände. Dagegen wird auch schwerlich ein Theolog die Gottheit Jesu gründlicher vertheidigen können, als es Krisostomus in denselben bereits gethan hat (S. die Vorrede zum 1 Theile der Krisostomischen Reden über das Evang. des heil. Joh Augsburg 1788. S. 8.) Möchten doch diese beiden wackern Gelehrten sich von der baldigen Fortsezung ihrer freilich sehr mühesamen, aber auch sehr nüzlichen Arbeit durch nichts abschrecken lassen.

D. H.

Predigt
über die Gottheit Jesu.

Von Dr. Thaddäus, Professor der Theologie. Gehalten in der Hofkapelle zu Bonn, den 18. Dec. 1789.

Text Joh. 1, 14. Das Wort ist Mensch geworden, und wohnte unter uns; wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie sie dem Eingebohrnen des Vaters zukömmt; wir sahen ihn voll der Gnade und Wahrheit.

Die Schriftstelle, die ich so eben anführte, enthält den ganzen Grund der Andacht, mit welcher wir uns zum

Geburtsfeste Jesu vorbereiten, und giebt mir zugleich reichen Stoff zu einer der interessantesten Betrachtungen, womit ich sie in dieser heiligen Versammlung zu unterhalten gedenke. Dieß ist die wahre, ewige Gottheit des Welterlösers Jesus Christus, oder der Glaube, daß jene Person, welche die menschliche Natur mit sich vereinigte, in eben dem Verstande: nach eben dem Gewicht, und in der ganzen Stärke der Bedeutung, wie der ewige Vater, wahrer, ewiger, höchster Gott sey.

Wenn gleich diese Wahrheit die Grundlehre unserer heiligsten Religion ist; so gab es doch schon in den frühesten Zeiten des Christenthums irrgeführte Menschen, die sich für Christen ausgaben, und dabei die Gottheit Christi läugneten. Gegen diese schrieb der Apostel Johannes sein Evangelium, *) und zeigte darinn, daß jene erha-

*) Joh. 1, 1-4.

bene Person, die im Anfang, das ist, von Ewigkeit beim Vater war, die als Gott die Welt schuf, und welche die Quelle alles Lebens und Glückes ist; daß jene erhabene Person mit sterblichem Fleische *) bekleidet, unter den Menschen wandelte, um sie zu belehren und zu bessern. Johannes **) stellet sich als Augenzeuge dar, der mit noch zwei andern Jüngern auf dem Berge Jesum verklärt sah, mit dem der Gottheit eigenen Glanze umgeben; in einer Herrlichkeit, in welcher nur der Eingebohrne, wahre Sohn des ewigen Vaters erscheinen kann. Endlich beruft er sich auf das herzlichste Wohlwollen Jesu ***), auf die erfreulichste Lehre, die er predigte, und auf die wohlthätigen Wunder, die er zur

*) Joh. 1, 9-14. **) Matth. 17, 1-9. Marc. 9, 1-8. Luc. 9, 28-36. ***) Joh. 2, 14. 16. 17. 4, 48. 5, 36. 10, 25. 37, 38.

Bestättigung seiner Gotteswürde verrichtet hatte *).

In unsern Tagen sind die Feinde der Gottheit Jesu Christi zahlreicher, als jemals; und wenn ich auch in uns allen eine volle Ueberzeugung von dieser wichtigen Religionsübung voraussetze; so kann es ihnen doch nicht gleichgültig seyn, von den Gründen und Vortheilen derselben mich reden zu hören. Denn es bleibt immer angenehm, sich an die Beweise einer Wahrheit zu erinnern, die von andern bestritten wird, und bei deren Annahme man sich glücklich fühlt. Also die Gründe und die Früchte des Glaubens an die Gottheit Jesu Christi sind der Gegenstand meiner Rede. Ich sage demnach: Der Glaube an die wahre, ewige Gottheit Jesu Christi ist ein in sei-

*) Eine musterhafte Uebersicht des ganzen Evangeliums des heil. Johannes in Kurzem. A. d. H.

nen Gründen unerschütterlicher Glaube; sehen sie den ersten Theil. Der Glaube an die wahre, ewige Gottheit Jesu Christi ist ein in seinen Wirkungen fruchtbarer Glaube; sehen sie den zweiten Theil unserer heutigen Betrachtung.

Göttlicher Heiland! den ich hier in dem heiligsten Altarssakramente gegenwärtig glaube, und anbete! Dein Geist belebe und stärke meine Zunge, damit ich die Rechte deiner Gottheit würdig vertheidige, und die still betrachtende Andacht deiner hier um dich versammelten Verehrer mit nützlichen Wahrheiten unterhalte.

Erster Theil.

Der Glaube an die wahre, ewige Gottheit Jesu Christi ist ein in seinen Gründen unerschütterlicher Glaube; denn er gründet sich erstlich auf die klare Aussage Gottes; zweitens auf die bestimmte

Erklärung Jesu; drittens auf das feierliche Zeugniß der Apostel, und der apostolischen Kirche. Sehen sie den Entwurf der Beweise, die ich führen werde.

Von vernünftigen Menschen kann Gott keinen blinden Glauben, sondern nur eine, auf Gründen beruhende Ueberzeugung verlangen. Er gebeut selbst in der Bibel gewissenhafte Prüfung dessen, was wir als Wahrheit annehmen, oder als Irrthum verwerfen sollen *). Die Untersuchung, ob die Lehre von der Gottheit Jesu gegründet sey, ist also Pflicht für uns; desto strengere Pflicht, je schädlicher die Folgen

*) Joh. 5, 39. 1. Thess. 5, 21. Eine wichtige Lehre für die alten Theologen, welche auf nichts so sehr dringen, als daß sich die Vernunft blindlings unter das Joch des Glaubens beugen soll. Auch eine Lektion für viele protestantische Gelehrten, die uns noch immer den blinden Mönchsglauben vorwerfen.

A. d. H.

eines Versehens in einer so wichtigen Sache für uns seyn würden. Denn ist Jesus Christus nicht wahrer Gott, so begehen wir das thörichteste Laster der Abgötterey, da wir ihn, als unsern Gott verehren, anbeten, und auf den unendlichen Werth seines Versöhnungstodes ein unbegränztes Vertrauen sezen.

Wir dürfen aber bei dieser Untersuchung nicht vergessen, daß die Lehre von der Gottheit Jesu keine Vernunftwahrheit sey, und daß es mithin höchst unvernünftig wäre, wenn wir uns vorläufig gegen dieselbe einnehmen ließen, weil wir nicht begreifen, wie mehrere Personen mit einem Gotte vereinbar sind. Denn da uns die wahren Eigenschaften so mancher Dinge, die uns täglich umgeben, ewige Geheimnisse bleiben: wäre es nicht eine unerträgliche Vermessenheit, zu glauben, daß wir alle Eigenschaften des unsichtbaren Gottes

einsehen? — Und doch läßt sich ohne deutliche Begriffe von einer Sache kein Widerspruch erweisen — Fodert es nicht schon die Natur des unendlichen Wesens, daß es Tiefen habe, die jedem sterblichen Blicke unerreichbar sind? Dank also, warmen Dank, unbedingten Beifall sind wir der redenden Gottheit schuldig, wenn sie uns jene Tiefen, die ganz ausser der Sphäre unsers natürlichen Erkenntnißvermögens liegen, durch Unterricht enthüllet; und dieser Beifall, den wir der unfehlbaren Gottheit schenken, ist nicht blinder, es ist vernünftiger Glaube. Es kömmt hier blos darauf an, was uns Gott darüber offenbarte, oder was die Schrift, worinn die Offenbarungen Gottes verzeichnet sind, von der Gottheit Jesu sage.

Und hier finde ich diese Lehre nicht einmal, nicht dunkel und zweifelhaft, sondern so oft, so klar, so zuversichtlich,

so bestimmt vorgetragen, daß ich entweder das Ansehen der heiligen Schrift verwerfen, oder die wahre, ewige Gottheit Jesu Christi mit Herz und Mund bekennen muß. Ich übergehe die schönen Stellen des alten Testaments, in welchen die seligen Tage des Messias, und die Würde des künftigen Weltbeglückers mit Ausdrücken geschildert werden, die für einen Menschen viel zu erhaben klingen. Denn ich weiß, was der kritische Zweifelgeist unsers Jahrhunderts an den Erklärungen jener Weissagungen aussezet. Warum sollte ich auch in dem Religionsbuche der Juden dunkele Spuren einer Wahrheit aufsuchen, für welche mir das Handbuch der Christen, das neue Testament klare Beweise an die Hand giebt?

Selbst diese kann ich wegen Kürze der Zeit nicht zur Hälfte nüzen. Ich will mich also nicht gründen auf die göttliche Aussage durch den Engel, der dem Zacha-

rias beim Rauchopferaltar erschien, und die Geburt Johann des Täufers vorher verkündigte. Fürchte dich nicht, so sprach der Bote des Herrn zum zagenden Greise, fürchte dich nicht, Zacharias, dein Gebet ist erhört; deine Gemahlin Elisabeth wird dir einen Sohn gebähren, den du Johannes nennen sollst. Dieser wird viele Israeliten zu dem Herrn ihrem Gott zurückführen, und er wird wie ein anderer Elias vor ihm hergehen, die Nation zu seiner Ankunft vorzubereiten *). Wenn Johannes vor ihm, vor dem Gotte Israels hergehen soll, so mußte ja der Gott Israels selbst der Messias seyn, dessen Vorläufer Johannes war. Wie sich auch der begeisterte Zacharias in seinem prophetischen Liede an den kleinen Johannes ausdrückt.

*) Luc. 1, 13-17.

Und du mein Kind, wirst ein Prophet des Höchsten seyn, wirst vor dem Herrn einher den Weg bereiten, den Retter seinem Volke zeigen, zur Tilgung ihrer Sünden, durch unsers Gottes innigste Barmherzigkeit, nach welcher uns des Himmels Sprößling heimgesucht *).

Ich will mich auch nicht auf Johann den Täufer berufen, der von Jesu sagt: Der nach mir kommen wird, geht mir weit vor, weil er früher war, als ich **). Denn der später empfangene und gebohrne Jesus konnte doch nur der göttlichen Natur nach früher seyn, als Johannes. Eben so wenig will ich sein Zeugniß anführen, da er von Jesu versichert, er sey von oben herab, vom Himmel gekommen, und habe eine unumschränk-

*) Luc. 1, 76-78. **) Joh. 1, 15.

te Macht über die Menschen *). Ich übergehe diese, und ähnliche Beweisstellen, um gleich an eine andere zu kommen, worinn die klare Aussage des ewigen Vaters enthalten ist.

Unter den Juden, die sich von Johannes durch die Taufe zur Sinnesänderung einweihen ließen, erschien auch Jesus, stieg in das Wasser, und ließ sich, der Weigerung des Johannes ungeachtet, von ihm taufen **). Johannes sollte bei dieser Gelegenheit an einem himmlischen Zeichen zuverläßig erkennen, was er für eine Person an Jesu zu verehren habe. Als Jesus aus dem Wasser stieg, und betete, erfolgte es wirklich. Der Himmel ward geöffnet, der Geist Gottes ließ sich in sichtbarer Gestalt, wie eine Taube, auf ihn herab — Dieß sollte nämlich das

*) Joh. 3, 31. **) Matth. 3, 13. Marc. 1, 9. Luc. 3, 21.

Sanfte und Unschuldsvolle im Charakter Jesu ausdrücken — und dabei erscholl die Stimme des Vaters: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe *) Gott wiederhohlte die nämliche Aussage, als Jesus vor den Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes auf dem Berge verklärt ward. Auch bei dieser feierlichen Scene ertönten aus einer Lichtwolke, dem Symbole des gegenwärtigen Gottes die vernehmlichen Worte: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollet ihr hören **). Haben wir hier nicht die klare Aussage des ewigen Vaters, daß Jesus sein Sohn, und mithin wahrer Gott sey? Oder soll das Wort: Sohn Gottes, nach jüdischem Sprachgebrauch so viel

*) Matth. 3, 17. **) Matth. 17, 5. Marc. 9, 6. Luc. 9, 35.

heissen, als ein Liebling Gottes, ein Mann von gottähnlichen Gesinnungen, der bestimmt war, den großen Plan der Menschenbeglückung durch Stiftung einer neuen Religion auzuführen? Warum erklärte denn der hohe Priester Kaiphas Jesum für einen Gotteslästerer, als er sich im gerichtlichen Verhör den Sohn des wahren Gottes nannte *)? Kaiphas nahm sicher das Wort im strengern Sinne; mit welchem Recht nehmen wir es im Gelindern? Verstehen wir wohl nach achtzehn hundert Jahren die hebräischen Redensarten besser, als sie der hohe Rath zu Jerusalem, eine Versammlung der gelehrtesten Rabbinen verstanden hat? Und hier hätte ich also schon eine Schriftstelle aufgebracht, worinn sich Jesus über seine Gottheit bestimmt erklärte, vor Richtern erklärte, die sein Bekenntniß für ein Todes-

*) Matth. 26, 65.

Todsverbrechen ausgaben, und sein Verdammungsurtheil darauf gründeten. Lasset uns noch eine andere Stelle dieser Art erwägen.

Jesus hatte beim Gesundbrunnen zu Jerusalem einem acht und dreisig Jahre lang gelähmten Manne durch ein Machtwort den freien Gebrauch seiner Glieder wiedergegeben *). Es war aber Sabbat, als Jesus dies wohlthätige Wunder verrichtete, das ist, es war Ruhetag, an dem sich nach dem Geiste des mosaischen Gesetzes, die arbeitende Menschenklasse erhohlen, sich ihres Daseyns freuen, ihrem Schöpfer dafür danken, und zu fernern Arbeiten neue Kräfte sammlen sollte. Diesen zum Wohl der Menschheit verordneten Ruhetag glaubten die Juden durch Verbindung eines Verwundeten, oder Hei-

*) Joh. 5, 1.

lung eines Kranken entweihet, und machten Jesu Vorwürfe über seine Handlung. Zu seiner Vertheidigung sprach er: Mein Vater wirkt bis auf diese Stunde fort, und so wirke auch ich *). Seine nie ermüdende Wirkkraft bedarf keines Erhohlungstags; eben so wenig die Meinige. Der Sabbat geht also uns beide nichts an. Jezt dachten die Juden auf Mittel, Jesum als einen Sabbatschänder und Gotteslästerer zu tödten; denn sie schlossen aus seiner Rede, daß er sich Gott gleich mache. Jesus mißbilligte ihre Schlußfolge so wenig, daß er sie vielmehr mit deutlichern Ausdrücken bekräftigt, sich gleiche Macht beilegt, wie dem ewigen Gotte, den er in ganz eigenem Verstand seinen Vater genannt hatte; und daß er göttliche Verehrung fodert, wie sie dem Vater zukömmt. Was der

*) Joh. 5, 17.

Vater thut, fährt er fort, dieß thut auch der Sohn; wie der Vater die Todten erwecket, und ihnen das Leben giebt, so macht auch der Sohn lebend, wen er will. Damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren *). Ist es nicht sonnenklar, daß sich hier Jesus die Gottheit in eben dem Verstande beilegt, wie dem höchsten Gotte?

Eben so bestimmt erklärte er sich bei vielen andern Begebenheiten, die ich aus Abgang der Zeit nicht gehörig entwickeln kann. Ich komme auf den dritten Grund unsers Glaubens an die Gottheit Jesu, auf das feierliche Zeugniß der Apostel, und der apostolischen Kirche **).

*) Joh. 5, 19. 21. 23. **) Joh. 6, 63. 8, 58. 10, 29. 38. 16, 15. 17, 5. Matth. 21, 33. 22, 42.

Noch bei Lebzeiten Jesu hat Petrus seine Gottheit dreimal bekannt, und Jesus hat jedesmal sein Bekenntniß gutgeheißen. Das erstemal zu Capharnaum, als er im Namen aller Jünger sprach: Wir glauben und wissen, daß du der Messias, der Sohn des wahren Gottes bist *). Das zweitemal in der Gegend von Cäsarea Philippi, wo er ebenfalls Christum den Sohn des lebendigen Gottes nannte **). Das drittemal am Meere Tiberias, wo er sich auf die Allwissenheit Christi, die ohne Gottheit nicht bestehen kann, berief durch die Worte: Herr! du weist alles; du weist, daß ich dich liebe ***) Jesus billigte diesen Glauben so sehr, daß er den Petrus zum ersten Vorsteher seiner Kirche ernannte.

*) Joh. 6, 7. 70. **) Matth. 16, 17. ***) Joh. 21, 17.

Noch nachdrücklicher ist das Zeugniß des Apostels Johannes, der nach eigener Versicherung in der Absicht sein Evangelium schrieb, um zu beweisen, daß Jesus der Messias und Sohn Gottes sey *). Ich habe schon im Eingange meiner Rede bemerkt, daß in seinem Evangelium Christus ausdrücklich Gott genannt werde, der von Ewigkeit beim Vater war, und allen Geschöpfen ihr Daseyn gab **). Diesen Gesinnungen blieb der Busenfreund Jesu in allen seinen Schriften getreu. So beschließt er seinen ersten Brief mit den Worten: Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns erleuchtet hat, auf daß wir den wahren Gott erkennen, und mit ihm in Gemeinschaft stehen durch seinen Sohn Jesus Christus.

*) Joh. 20, 31. **) Joh. 1, 1-3. Vergl. Ps. 89, 2. Js. 41, 4. 26.

Dieser ist der wahre Gott, und der Urheber des ewigen Lebens. Dieser ist der wahre Gott. *). Zeigt nicht der ganze Zusammenhang, daß die Rede von Jesu sey? Zeigt es nicht die beigesetzte Benennung: Urheber des ewigen Lebens, die nirgendswo dem ewigen Vater, sondern allzeit dem Sohne gegeben wird? Eben so läßt Johannes in der Apocalypse das Lob der Gottheit Jesu anstimmen, welches dem höchsten Gott von allen Geschöpfen in Ewigkeit gesungen wird **).

Und was soll ich erst von den vielen Beweisen sagen, die mir die Briefe Pauli an die Hand geben, in welchen bald die Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, bald die Allmacht, bald die Allgegenwart, bald die Ehre der Anbetung, bald die Gottheit mit ausdrücklichen Worten Christo

*) 1. Joh. 5, 20. **) Offenb. 5. 13.

zugeeignet wird *). Zur Probe will ich eine Stelle aus dem Brief an die Römer ausheben. Paulus redet im neunten Kapitel von den Wohlthaten Gottes, die an die undankbaren Juden verschwendet waren, und beweiset daraus die Billigkeit ihrer Verwerfung. Ich schwöre bei Christus, so schreibt er **), ich schwöre bei Christus, daß ich die Wahrheit rede. Ich empfinde den größten Schmerzen, und mein Herz wird unaufhörlich beängstigt. Möchte doch Christus auf mich selbst die Strafgerichte legen, die meinen Brüdern, die mir dem Fleische nach verwandt sind, bevorstehen. Sie sind doch Israeliten! Gott hatte sie zu Kindern

*) Coloss. 1, 16-18. Hebr. 1, 1-3. Epheß. 1, 23. 1. Cor. 8, 6. Philipp. 2, 6-11. Hebr. 1, 6. **) Röm. 9, 1-5.

angenommen, seiner Erscheinung gewürdigt, Bündnisse mit ihnen geschlossen, das Gesetz, die gottesdienstliche Verfassung, und die Verheissungen ihnen gegeben. Sie sind Nachkommen der Patriarchen, und von ihnen stammt der menschlichen Natur nach Christus ab, der da Gott ist, der Allerhöchste, gepriesen in Ewigkeit, Amen. Merkwürdige, entscheidende Worte! Von einem Manne gesprochen, der seinen Religionsunterricht nicht von Menschen, sondern unmittelbar von Gott erhalten hatte **)! Christus, der da Gott ist, der Allerhöchste, gepriesen in Ewigkeit! Können wir nach diesem Bekenntniß noch einen Augenblick zweifeln, ob unser Glaube an die Gottheit

*) Röm. 9, 1=5. **) Gal. 1, 1. Ephes. 3, 3.

Jesu auf das feierliche Zeugniß der Apostel sich gründe?

Und diesen Glauben hat die apostolische Kirche schon achtzehn Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten. Vergebens bestürmte ihn das Judenthum, und Heidenthum; vergebens suchten sie seine Bekenner mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen; vergebens wagte es die mißbrauchte Vernunft, durch Trugschlüsse und willkührliche Schrifterklärungen denselben in seinen Grundfesten zu erschüttern. Die Kirche behauptete ihn wider auswärtige, und einheimische Feinde, und prägte ihn den Glaubigen in den allgemeinen Concilien, in den Werken der Väter, in den Symbolen und öffentlichen Religionsschriften auf das nachdrücklichste ein. So lange man eine göttliche Offenbarung annehmen wird, muß und wird der Glaube an die Gottheit

Jesu unerschüttert bleiben. Denn er gründet sich, wie ich zeigte, auf die klare Aussage Gottes, auf die bestimmte Erklärung Jesu, auf das feierliche Zeugniß der Apostel und der apostolischen Kirche. Allein ich habe schon zum Ueberflusse Beweise gehäufet, um unsern Glauben an die Gottheit Jesu zu rechtfertigen. Lasset uns jezt untersuchen, welche Gesinnungen er uns einflöße, und welche Früchte er in uns hervorbringe.

Zweiter Theil.

Der Glaube an die wahre, ewige Gottheit Jesu Christi ist ein in seinen Wirkungen fruchtbarer Glaube; denn er macht erstens zuversichtlicher unser Vertrauen auf Gott als unsern Vater; zweitens thätiger unsere Liebe gegen die Menschen als unsere Brüder; drittens standhafter unser Bestreben, alle Sittenregeln des Evangeliums ohne Ausnahme zu befolgen.

Unser Vertrauen auf Gott hängt von den Begriffen ab, die uns von ihm beigebracht werden. Ist er ein eigennütziger Allherrscher, der die Welt blos zu seiner Ehre schuf; setzte er die Menschen nur um seinetwillen auf die Erde, damit ihm, wie einem Herrn von seinen Sklaven gedienet werde; schrieb er uns willkührliche Gesetze vor; wird er durch die Fehltritte der Sterblichen aufgebracht; schlachtet er im Grimme die Sünder seiner Gerechtigkeit auf, wenn sie sein Rachschwerdt durch Selbstqualen nicht abwenden; o so hat es ein Ende mit unserm Vertrauen auf ihn. Wir werden ihn fürchten — wie ein mit der Knutpeitsche bewaffneter Despot gefürchtet wird — und diese Furcht wird höchstens einen niederträchtigen Sklavendienst erzwingen. Grundlage zu Pflichten, derer Beobachtung uns glücklich macht, Antrieb zu edeln Handlungen kann sie un-

möglich seyn. Und doch war dieß bis auf die Zeiten Christi hergebrachter, selbst durch die Bildersprache des alten Testaments genährter Volksglaube. Wenn nun Christus als Lehrer auftritt, den Menschen würdigere Begriffe von der Gottheit beizubringen; wenn er behauptet *), daß Gott die Menschen nur darum schuf, um sie an seiner Seligkeit Theil nehmen zu lassen; daß der Dienst, den er von uns fodert, nicht sowohl sein Dienst, als Beförderung unserer Glückseligkeit sey; daß er nichts gebiete, als was uns nützlich, nichts verbiete, als was uns schädlich ist; daß er bei unsern Fehltritten nicht ergrimme und auf Rache denke **), sondern unser Unglück mitleidig

*) Matth. 25, 25. 12, 7. 5, 29. 30. Marc. 9, 42-47. Luc. 13, 3. 7. Matth. 18, 14. Luc. 15, 10-32. **) Joh. 2, 1-10. Matth. 9, 14. 15. Luc. 5, 29. 6, 35. 36. Matth. 6, 8. 9. 14. 15. 32. 7, 11. Joh. 14, 1-3.

empfinde, und theilnehmend abzuwenden suche; daß er keine Freude an unsern Qualen, sondern an unserm Wohlergehen, am frohen Genusse seiner Gaben habe; wenn Christus lehret, Gott sey der weiseste; gütigste, wohlthätigste Vater aller seiner Geschöpfe; Gott wolle alle Menschen als seine lieben Kinder zeitlich und ewig zufrieden und glücklich sehen: wie wird er diese Lehre gegen die herrschende Denkart der Vorwelt durchsetzen, wenn er nicht selbst Gott ist? Durch Vernunftschlüsse gewiß nicht; denn die wenigsten Menschen haben Kräfte oder Muse genug, um Richtigkeit einzusehen und zu beurtheilen. Es wird ein göttliches Ansehen erfordert, um das Volk zu überzeugen, und zu beruhigen. Jedem menschlichen Lehrer, der ihm hierüber andere Begriffe beibringen wollte, würde es die Worte des Johannes entgegen setzen: Niemand hat Gott je-

mals gesehen *); wie kann er uns also von seiner Denkart versichern? Es würde sich nicht zufrieden geben, wenn nicht die eben dort stehende Antwort folgte: Der Eingeborne, der in des Vaters Schoos ist, der hat uns Gott kennbar gemacht.

Christus gesteht es selbst im Nachtgespräche mit dem Pharisäer Nikodemus ein, daß nur ein Abkömmling des Himmels dem Menschen von himmlischen Dingen, von den Gesinnungen der Gottheit Nachricht geben könne, da er spricht: Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der von dem Himmel herabgestiegen ist, des Menschen Sohn, welcher im Himmel ist **). Das nämliche sagt er beim Matthäus: Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn

*) Joh. 1, 18. **) Joh. 3, 13.

offenbaren will *). Wie oft hatte Christus seinen Schülern ein kindliches Vertrauen auf Gott aus allerlei Vernunftgründen vorgepredigt? Und dennoch, als er den traurigen Jüngern in seiner letzten Abschiedsrede Trost einsprach, und sie zum Vertrauen auf seinen himmlischen Vater ermahnte, wendet sich Philippus mit der Bitte an ihn: Herr zeige uns den Vater, so ist es uns genug **). Jesus wußte ihn zu seiner Beruhigung an nichts bessers zu erinnern, als an seine Gottheit. So lange bin ich schon bei euch, erwiederte Jesus, und ihr kennet mich noch nicht? Mein lieber Philipp! wer mich sieht, der sieht auch den Vater; wie sagst du: Zeige uns den Vater? Glaubet ihr nicht, daß ich

*) Matth. 11, 27. Joh. 6, 46. Matth. 6, 25-34. Luc. 12, 22-30. **) Joh. 14, 8.

in dem Vater bin, und der Vater in mir ist *)? Jesus wiederholte diese Versicherung noch etlichemale, da er sprach: Alles, was der Vater hat, ist auch mein. Der Vater selbst liebet euch, weil ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangn bin. Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen, ich verlasse die Welt, und gehe wieder zum Vater. Jezt waren die Jünger beruhigt **). Und wen sollte auch über die Vatergüte Gottes nicht der Gedanke beruhigen, daß Gott seinen eigenen Sohn in die Welt schickte, um die Menschen vom Verderben zu retten? Daraus erkannten wir die Liebe Gottes gegen uns, schreibt Johannes ***), daß er seinen eingebor-

*) Joh. 9. 10. **) 16, 15. 27. ***) Joh. 4, 9.

bornen Sohn auf die Welt sandte, um uns glücklich zu machen. Darinn erscheint seine Liebe in ihrer Grösse, daß, obwohl wir ihn nicht liebten, er uns doch liebte, und seinen Sohn schickte, zur Versöhnung unserer Sünden. Wird der, sezt Paulus hinzu *), wird der, der seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern für uns alle zum Tod ihn überlieferte, wird der nicht alles Gute mit ihm uns schenken? So nämlich erscheint durch den Glauben an die Gottheit Jesu die Liebe Gottes in einem weit helleren Lichte, und so wird dadurch unser Vertrauen auf Gott als unsern gütigsten Vater weit zuversichtlicher.

Der nämliche Glaube macht zweitens thätiger unsere Liebe gegen die Menschen

*) Röm. 8, 32.

als unsere Brüder. Denn unter den Triebfedern, welche die Nächstenliebe eines Christen in Thätigkeit setzen, ist folgende Betrachtung gewiß nicht die letzte: Durch Rettung der Unglücklichen ahme ich dem Beispiele meines Erlösers nach; ich leiste ihm selbst in der Person des Hilfsbedürftigen einen angenehmen Liebesdienst; und wird auch meine Wohlthat hier mit Undank belohnet, so werde ich nach seiner Versicherung noch jenseits des Grabes die Früchte davon einärndten *). Wie mächtig muß dieser Gedanke auf mich wirken, wenn er vom Glauben an die Gottheit Jesu unterstützet wird? Ein Gottmensch berührt das Auge des Blinden und macht es sehend; blicket auf den Aussätzigen und reinigt ihn; geußt Kraft in die Nerven des Lahmen, und heißt ihn gehen; besucht die Hütte des Kranken, und hilft ihm auf;

*) Luc. 14, 14.

durchwandert die entlegensten Gegenden Judenlands, und trocknet überall die Thränen der leidenden Menschheit ab *). Wie nachdrücklich werde ich durch dieß erhabene Beispiel zum Wohlthun aufgefodert? Ein Gottmensch will das Kleid, das ich dem Nackten, die Speise, die ich dem Hungrigen, die Labung, die ich dem Schmachtenden reiche, so aufnehmen, als wäre es ihm geschehen **). Wie sehr willkommen, wie verehrungswürdig wird mir dann jeder Elende seyn, den ich sonst keines Blickes gewürdigt hätte? Ein Gottmensch belehret mich, daß ich nach dem Plane der Fürsehung nur darum reicher geworden bin, um wohlthätiger seyn zu können ***); daß ich die Güter dieser Erde ungerecht und thöricht verwalte, wenn ich sie geizig auf-

*) Matth. 9, 29. Marc. 1, 40, Luc. 5, 24. Joh. 5, 8. Luc, 4, 38. Matth. 15, 21-32.
) Matth. 25, 34-40. *) Luc. 16, 9.

bewahre, oder wollüstig verschwende *); daß eine Hölle von Qualen des Unbarmherzigen warte, der seinen Bruder an seiner Seite darben, sterben sieht, ohne ihn von seinem Ueberflusse zu laben und zu retten **). Wie erschütternd muß für mich diese Versicherung seyn? Wie bereitwillig werde ich nun meine vollen Geldkisten öffnen, der leidenden Menschheit Freistätte errichten, Krankenhäuser unterhalten, die Wohnungen der Armen und Preßhaften durchspähen, oder den thätigen Seelsorger, den liebevollen Arzt durch Geldbeiträge unterstützen, damit er bei seinen Besuchen das Elend der Unglücklichen durch Wort und Thaten lindern könne. Dieß alles werde ich thun, weil ich von der Gottheit Jesu, und mithin von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt bin, daß ich auf diese

*) Luc. 16, 1-8. **) Luc. 16, 19-31. Matth. 25, 41-45.

Art meine Schätze nicht verliere, sondern in der Ewigkeit mit hundertfältigem Gewinne zurückerhalte *). Setzet nun an die Stelle eines Gottmenschen den Sohn Josephs, den gemeinen galiläischen Juden, den Zimmermann aus Nazaret; und sehet, ob sein Beispiel so rührend, seine Versicherung so überzeugend, sein Verheissen so beruhigend und anziehend sey? Sehet, ob ein standhaftes Bestreben, die Sittenlehren des Evangeliums ohne Ausnahme zu befolgen, von einem menschlichen Lehrer in jeder Menschenklasse bewirkt werden könne.

Lasset mir, zum Beispiele, einen philosophischen Sittenlehre anrathen, daß ich meine Feinde lieben, für sie beten, ihnen Gutes thun, die angethanen Unbilden vergessen soll **), wären sie auch nicht nur sie-

*) Matth. 19, 21. 29. Matth. 6, 19. 20. Marc. 10, 21. **) Matth. 5, 44. Luc. 6, 27.

benmal, sondern siebenzig siebenmal wiederhohlt worden *). Wie viel wird meine aufgebrachte Vernunft nicht einzuwenden wissen? Mein Feind ist ein Bösewicht, der mir ohne meine Schuld Uebels that. Ich habe ein strenges Recht, auf Genugthuung zu dringen. Wenn ich ihm schonend vergebe, so wird er noch schlimmer und verwegener. Man wird mich für einen Feigen halten, wenn ich den ersten Schritt zur Aussöhnung thue. Die Beförderung seines Wohls wird ihm nur neue Kräfte geben, mir ferner zu schaden. Die Pflicht der Selbsterhaltung fodert es also von mir, daß ich ihn stürze und zu Grund richte. So würde ich vielleicht einem menschlichen Sittenlehrer antworten, der meine Selbstrache durch vernünftige Vorstellungen von Edelmuth und Geistesgröße dämpfen wollte. Ist aber dieser Sittenlehrer Jesus Christus,

*) Matth. 18, 21, 22.

zugleich wahrer Gott, so wird sein göttliches Ansehen alle Scheingründe auf einmal aufwiegen. So fruchtbar ist der Glaube an die Gottheit Jesu in seinen Wirkungen.

Lasset uns also diesen Glauben trotz aller Anfeindungen unsers zweifelsüchtigen *) Jahrhunderts unversehrt behaup-

*) Diesen Ausdruck hätten wir weggewünscht; die Bigotterie mißbraucht leicht dergleichen zu allgemeine und zweideutige Benennungen, und verwirft dann hastig jeden redlichen Zweifel, der doch zur Wahrheit führt. Unser Jahrhundert hätte sicher den Nahmen des Aufgeklärten nicht verdient und nicht errungen, wenn man nicht angefangen hätte, manches zu bezweifeln, was vorhin über allen Zweifel hinausgesetzt war: Dadurch allein kam Licht über so viele Gegenstände. Zweifel nöthigen zur strengen Untersuchung; und dann steigt aus den Trümmern des zerstörten Zweifels das feste Gebäude der unüberwindlichen Wahrheit empor. Besäßen wir wohl itzt

ten; denn es ist ein vernünftiger Glaube. Er gründet sich auf die klare Aussage Gottes, auf die bestimmte Erklärung Jesu, auf das feierliche Zeugniß der Apostel und der apostolischen Kirche. Er äussere aber auch seinen wohlthätigen Einfluß auf unser Betragen. Durch ihn werde zuversichtlicher unser Vertrauen auf Gott, als unsern Vater; durch ihn werde thätiger unsere Liebe gegen die Menschen als unsere Brüder; durch ihn werde standhafter unser Bestreben, alle Religionspflichten ohne Ausnahme zu erfüllen. Ohne diesen Einfluß auf unsere Sittlichkeit würde dieser Glaube ohne Nutzen für uns seyn. Denn nicht Vielglauben, sondern Guthandeln bestimmt den Werth, die Vollkommenheit eines Christen.

diese trefliche Rede, wenn die Gottheit Jesu nie, oder nicht auch in unsern Tagen bezweifelt worden wäre?

A. d. H.

Die Lehre von der Gottheit Jesu sey uns also heilig; aber eben so heilig sey uns die göttliche Sittenlehre des Evangeliums. Mit Herz und Mund wollen wir Jesum als unsern Gott verehren, anbeten, und unser Vertrauen auf ihn setzen; aber eben so eifrig wollen wir seine erhabene Tugendbeispiele nachahmen, besonders seine uneigennützige, großmüthige, allumfassende Menschenliebe. Ich rufe ihnen an diesen Vorbereitungstagen zum Geburtsfeste Jesu die Worte Johann des Täufers zu, mit welchen er die jüdische Nation zur Aufnahme ihres Messias vorbereitete: Wer zwei Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, und wer Speisen hat, der mache es eben so *). Bewirken wir durch unsere Wohlthätigkeit, daß in unsern Ringmauern kein Bruder mehr, von Kälte und Hunger geplaget,

*) Luc. 3, 11.

den allgemeinen Freudentag der Christenheit in Jammer und Elend zubringe, so werden wir das Geburtsfest Jesu würdig feiern, und unsern Glauben an die wahre, ewige Gottheit Jesu Christi im Werke zeigen. Amen.

Predigt

über den Zweck Jesu bei der Stiftung seiner Religion.

Von Dr. Eulogius Schneider, Professor der schönen Wissenschaften, und der griechischen Sprache. Gehalten in der Hofkapelle zu Bonn, den 20. Dec. 1789.

Text Joh. 8, 12. Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolget, der wandelt nicht im Finstern, der wandelt im Lichte des Lebens.

Wir haben uns in diesem heiligen Tempel versammelt, unsere Herzen durch zweckmäßige Betrachtungen zur würdigen Feier eines Tages vorzubereiten, welcher in mehr, als einer Rücksicht für die ganze

Menschheit wichtig ist. Keine Zeit ist schicklicher, als die gegenwärtige, große Gefühle, und tugendhafte Entschlüsse in den Herzen der Gläubigen zu erwecken. Wir feiern binnen wenigen Tagen die Geburt Jesu, des Sohnes Gottes, des Welterlösers, des Stifters unserer Religion: die Geburt desjenigen, der auch als Mensch betrachtet, die entschiedensten Verdienste um seine Brüder, die gerechtesten Ansprüche auf unsere Ehrfurcht und Dankbarkeit hat: die Geburt des Mannes, der keine höhere Seligkeit kannte, als jene, die er im Wohlthun fand; des Menschenfreundes, der sich für die Wahrheit und Tugend aufopferte, der eine ganze Welt durch sein Evangelium erleuchtete, der mit der innigsten Uebrzeugung selbst seinen Verfolgern sagen konnte: I c h b i n d a s L i c h t d e r W e l t: w e r m i r n a c h f o l g e t, d e r w a n d e l t n i c h t i m F i n s t e r n, d e r w a n d e l t i m L i c h t e d e s L e b e n s.

Zwar haben auch andere Weisen der Vorwelt ihre Verdienste um die Bildung des Menschengeschlechtes; die Vorsehung erweckte von Zeit zu Zeit grosse Männer, welche rastlos nach Wahrheit rangen, Vorurtheile bekämpften, gemeinnützige Wahrheiten verbreiteten. Aber keiner aus allen leistete, was Jesus geleistet hat: keiner wirkte so stark, so wohlthätig, so allgemein, wie Jesus, auf seine Brüder. Ihn hatte der himmlische Vater zum ersten Werkzeuge unserer Belehrung und Besserung, zur Quelle eines Alles erleuchtenden, belebenden, und befruchtenden Lichtes bestimmt. In einem Zeitraume von wenigen Jahren ward er der Stifter einer Religion, welche durch ihre erhabene Einfalt, durch ihre Gemeinnützigkeit, und Vernunftmäßigkeit selbst dem Feinde aller Offenbarung Hochachtung abzwinget. Er ward das Licht der Welt: Niemand, der ihm fol-

get, wandelt im Finstern: seine Lehre ist das Licht des Lebens.

Lassen Sie uns heute bei diesem großen Gedanken stehen bleiben; lassen Sie uns diese feierliche Abendstunde der Betrachtung jener unaussprechlichen Wohlthat widmen, welche uns Jesus durch die Stiftung seiner Religion erzeiget hat. Vor seiner Ankunft schwebten dichte Finsternisse über den wichtigsten Wahrheiten, der Mensch kannte weder seine Verhältnisse gegen Gott, noch seine eigene Bestimmung, noch seine wahren Pflichten. Jesus kam; und es ward Licht: er machte uns mit unsern wahren Verhältnissen gegen Gott, mit unserer wahren Bestimmung, mit unsern wahren Pflichten bekannt.

Möchte ich doch so glücklich seyn, meine Brüder, Ihnen die Richtigkeit dieser dreifachen Behauptung recht anschaulich darzuthun! Möchte ich Ihnen Ihr Glück,

Christen zu seyn, dadurch recht fühlbar machen, Ihre Herzen mit Trost erfüllen, und Ihre Anhängigkeit an die Vorschriften eines so liebenswürdigen Lehrers auf immer befestigen!

I.

Jesus macht uns erstens mit unsern wahren Verhältnissen gegen Gott bekannt. Er stellet uns denselben vor, als unsern gemeinschaftlichen Vater, der uns Daseyn und Leben nur darum gab, um uns alle auf immer glücklich zu machen. Hätte uns Jesus keine andere Wahrheit, als diese einzige, mitgetheilt; wär' er nicht schon deswegen der größte Wohlthäter der Menschheit? Gott! wie viele Jahrhunderte verflossen, wie viele Myriaden von Menschen verschwanden vom Schauplatze der Erde, ehe der Mensch noch seinen Schöpfer, und seine Verhältnisse

gegen denselben kannte! Welcher Mann von Gefühl kann ohne Mitleid auf alle die rohen und ungereimten Vorstellungen zurücksehen, welche sich die Nationen der Vorwelt von ihren Gottheiten machten? Wie klein, wie so ganz unbeträchtlich war die Anzahl erhabener Geister, welche Kraft genug hatten, sich über die Vorurtheile ihrer Zeit, und ihres Vaterlandes emporzuschwingen, und ihren Schöpfer unter einem richtigern, getreuern Bilde zu denken!

Aber auch diese wenigen — wie schüchtern mußten sie zu Werke gehen! wie enge mußten sie die Gränzlinien ihres Wirkungskreises zusammenziehen, um nicht das Opfer des Fanatismus zu werden! — Der größte Theil der Sterblichen warf sich nieder vor Stein und Holz; oder hub die gefalteten Hände zur Sonne, und zu den Sternen des Himmels empor. Unfähig, zum Urquell aller Wesen hinaufzusteigen, blieben

sie bei den Geschöpfen stehen, und erzeigten leblosen Dingen jene Verehrung, welche nur dem lebendigen Gotte gebühret. Wenn sie auch ein höheres Wesen sich dachten; so legten sie demselben die unschicklichsten Eigenschaften, oft die entehrendsten Laster bei. Soll ich sie nennen, die schändlichen Leidenschaften des Gottes, welchem Rom und Griechenland die Oberherrschaft des Weltalls zueignete? Soll ich sie wieder erwecken, die vernunftwidrigen Begriffe, welche sich die gebildesten Nationen des Erdrundes von ihren Gottheiten machten? Soll ich Sie, meine Brüder, hinführen in den Tempel der heidnischen Vorwelt? in die Haine unserer Väter? Soll ich Ihnen alle die Greuelthaten zeigen, welche dort unter dem Schilde der Religion verübet wurden? Soll ich Ihnen nicht lieber den Schmerz ersparen, Ströme von Menschenblut vor den Altären erträumter

Gottheiten fliessen zu sehen? Kinder zu sehen, welche unter dem Messer des unmenschlichen Priesters dem Tode entgegen wimmern? Schwärmer zu sehen, welche sich selbst in die heilige Flamme stürzen, um den Zorn eines ergrimmten Götzen zu besänftigen? —

Wollen wir nicht lieber, meine Brüder, unsern Blick nach dem heiligen Tempel Jerusalems hinwenden, um richtigere, menschlichere, beruhigendere Begriffe von der Gottheit und unsern Verhältnissen gegen dieselbe zu suchen? Wenn die Heiden in Finsterniß wandlen, so wird doch bei dem heiligen Volke, dem sein Jehova so viele Lehrer und Propheten sandte, die Wahrheit ihr wohlthätiges Licht verbreiten. Aber auch hier, meine Freunde, auch in der heiligen Stätte finden wir noch nicht den guten, liebevollen, zärtlichen Vater, den Jesus uns predigt. Nein; der Gott

des Gesetzes ist nicht der Gott des Evangeliums; der Gott des sinnlichen Juden ist nicht der menschenfreundliche, sanfte, allweise, allgütige Gott des geistigen Christen. Er ist ein zorniger, rachgieriger, auf seine Ehre und Vorrechte eifersüchtiger Gott, ein grimmiger Gott, der das Verbrechen des Vaters am Sohne, und wohl bis ins fünfte Glied hinab zu rächen drohet *). Er ist kein unpartheyischer, jedes seiner Geschöpfe mit gleicher Liebe und Sorgfalt umfassender Schöpfer, kein Allvater, wie Jesus ihn vorstellt; er ist ein leidenschaftlicher, blos für sein auserwähltes Volk eingenommener Despot. Ihm ist es nicht mit bloser Reue und Besserung gedient, wenn schwache Sterbliche seine Gebote übertretten haben: nein, er fodert auch Opfer, er will durch den Wohlgeruch, der

*) 4. Mos. 14, 18.

von verbrannten Kälbern und Lämmern aufsteiget, versöhnet werden. Sein Dienst bestehet nicht, wie der Gottesdienst des denkenden Christen, im stillen, frohen Genusse der Güter des Lebens; sondern in knechtischen Stellungen, und zwangvollen Cärimonien *).

*) Diese Schilderung des alttestamentalischen Volksglaubens sollten sich jene Theologen, Prediger und Katecheten wohl merken, welche noch immer fortfahren, ihre Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten meist aus den Büchern des alten Bundes zu schöpfen, und sogar mit den nämlichen orientalischen Ausdrücken vorzutragen. Dadurch muß nothwendiger Weise die jüdische Furchtreligion auch unter den Christen fortgepflanzt werden; dadurch verliert die freie Liebesreligion Jesu wo nicht allen, doch den wohlthätigsten Einfluß auf das menschliche Leben und die Sittlichkeit. Dadurch geschieht es, daß der himmlische Vater noch immer so wenige Anbeter im Geiste und in der Wahrheit hat. Ist es nicht höchst

O meine Brüder! wo ist der Mann, der es waget, solche Irrthümer zu bekriegen? Wo der Weise, der es auf sich nimmt,

unsinnig, daß man noch itzt mit uns, wie mit Kindern, spricht, nachdem wir doch, wie Paulus sagt, das männliche Alter erreicht haben? Ist es nicht höchst beleidigend, daß uns die Lehrer der Religion, wie ein rohes abgöttisches Volk, behandeln, mit Donner und Blitz schrekken, nachdem wir doch durch Jesum Gott als unsern Vater kennen gelernt, und den Geist der Kindschaft aus dem Evangelium eingesogen haben? — Die Bücher des neuen Testaments sind die eigentlichen Religionsschriften der Christen; es läßt daher sehr sonderbar (um uns gelind auszudrücken) wenn die Prediger immer zehn Stellen aus dem alten, bis nur eine aus dem neuen Testamente anführen. Man will damit das alte Testament keineswegs ganz von den Kanzeln verbannen, wie einem Rezensenten in der Oberd. Littz. St. CXXVI. zweiten Jahrgang S. 783. fälschlich zu Last

die Scheidewand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe niederzureissen? Wer verbannet diese rohen und fürchterlichen Be-

gelegt wird; man behauptet nur, daß der Gebrauch desselben bei den Christl. Religionsvorträgen nicht so häufig und mit mehr Vorsicht geschehen müsse, als es manche katholische und protestantische Prediger bis daher gewöhnt waren. Sollte dieß wohl eine Foderung seyn, von der ein protestantischer Gelehrter am a. O. der Salzb. Litt. sagen dürfte: wir können und wollen sie nicht erfüllen? Dieser Gelehrte nimmt auch Luthers Bibelübersetzung in Schutz, und giebt sie sogar, auch noch für unsere Zeiten, als die brauchbarste und beste aus! wir sind nun freilich hierinn der entgegengesetzten Meinung, und getrauen uns, in Betreffe der bis jetzt erschienenen katholischen Bibelübersetzungen, noch zu behaupten, daß sie alle — für das Volk unbrauchbar sind, und daß eine zweckmäßigere Uebersetzung der Bibel für das praktische Christenthum eins der ersten und dringendsten Bedürfnisse sey, dem recht bald abgeholfen werden muß.

A. d. H.

griffe von Gott? wer bringet uns wieder näher der Gottheit, von welcher uns der Aberglaube so weit entfernte?

Jesus, meine Brüder, Jesus von Nazareth erfüllet unsere Wünsche. Er giebt uns unsern Gott und Vater wieder. Er prediget uns die tröstliche Wahrheit, daß wir alle Kinder und Erben Gottes sind *). Er belehret uns, daß unsere wahren Verhältnisse gegen Gott keine anderen sind, als die Verhältnisse einer Familie gegen ihren gemeinschaftlichen Vater. Er lehret uns beten: „Vater! guter Vater im Himmel" **)! Er flößet uns den Geist der Liebe, und des Zutrauens ein, durch welchen wir rufen: „Vater!" ***) Er schildert uns diesen Vater nicht grausam, nicht rachsüchtig, nicht als einen morgenländischen, in seinem Pallast verschlossenen, unzugängli-

*) Luc. 14, 12. 29. **) Matth. 6, 9. ***) Gal. 4, 6.

chen Despoten: der Gott, den Jesus predigt, ist ein guter, einzig mit unserm Wohl beschäftigter Vater *). Jesus, meine Brüder, stellet uns den wahren Begriff der Vorsehung auf: Jesus zertrümmert das Reich des Ohngefährs, und zerschlägt die Kette des stoischen Schicksals. Nach Jesu Lehre lenket Gott alles mit unbegränzter Weisheit und Liebe, alles zu dem Endzweck, Freude und Seligkeit über seine Geschöpfe auszugießen. Nach Jesu Lehre dürfen wir uns nicht ängstlich bekümmern um die Bedürfnisse des Lebens, dafür sorgen die Heiden **). Wir vertrauen auf den, welcher die Lilien auf dem Felde kleidet: auf den, welcher die Vögel der Luft, und die Thiere der Wüste nähret ***). Wir sind ganz in seiner Hand: wir leben in ihm, und durch ihn: Wir verlieren kein Haar von unserm Haupte, ohne sein Wis-

*) Joh. 16, 27. **) Matth. 7, 2. ***) Matth. 6, 25-32.

sen *). Er zählet jeden unserer Schritte, mißt jede Minute unsers Lebens **). Dies, meine Brüder, ist der Gott, den Jesus predigte: dies sind die Verhältnisse, in welchen wir, nach Jesu Lehre, gegen den Schöpfer stehen. Wir sind Kinder des himmlischen Vaters: welch eine einfache, und erhabene Wahrheit! Wie tröstlich, wie fruchtbar ist sie für uns an wichtigen Folgen!

II.

Indem uns Jesus unsere wahren Verhältnisse gegen den Schöpfer zeigt, macht er uns zugleich mit dem Zweck unsers Daseyns, mit unserer hohen Bestimmung bekannt. Wenn Gott unser Vater ist, so müssen wir uns bestreben, seiner würdig zu werden. Seyd vollkommen, rufet uns Jesus zu, wie

*) Apostelg. 17, 28. **) Luc. 21, 18.

euer himmlischer Vater vollkommen ist. Strebet immer nach höherer Weisheit, und höherer Tugend; denn nur durch Weisheit und Tugend könnet ihr ähnlicher werden eurem himmlischen Vater, nur dadurch entsprechet ihr eurer hohen Abkunft, eurer großen Bestimmung *). An Geist und Herz euch immer mehr zu veredeln, immer zu wachsen an Erkenntniß und Liebe des Guten, jeden Keim des Schönen, und Guten, den Gott in eure Seelen geleget hat, zu entwickeln, jede eurer Kräfte zu bearbeiten, mit einem Worte: selbst die Schöpfer eurer Glückseligkeit zu werden; dies, Menschen! ist euer Beruf, dies die Absicht, warum euch der Odem des Allmächtigen beseelte. Ihr seyd nun nicht mehr ein Spiel des Ohngefährs, euer Daseyn schränket sich nicht mehr auf dieses Erdenleben ein. Ihr seyd

*) Matth. 5, 28.

unsterblich, ihr seyd bestimmt, ewig zu leben, zu denken, zu wirken.

Dies, meine Brüder, ist unsere hohe Bestimmung, dies die Grundlage, auf welcher Jesus das ganze Gebäude seiner Sittenlehre befestiget hat. Nun kennen wir unsern Zweck, nun fühlen wir unsere Würde, nun erheitern sich unsere Aussichten. Ach! meine Brüder, was wäre der Mensch, wenn er nicht unsterblich wäre? Was nützten ihm alle seine vortreflichen Anlagen, Fähigkeiten, und Triebe, wenn er den Tod für das Ende seines Daseyns ansehen müßte? Dieser brennende Durst nach reiner, dauerhafter Glückseligkeit, den ich im Busen fühle, würde mich der nicht zur Verzweiflung bringen, wenn eben das Grab, welches meine irrdische Hülle bedeckt, auch alle meine Hoffnungen, Wünsche, Aussichten auf ewig verschlänge? Wie finster, wie unerklärbar, wie schrecklich wäre Alles

um uns, wenn wir nicht im Lichte Jesu wandelten? wenn er uns nicht gelehrt hätte, daß wir für die Ewigkeit geschaffen sind? wenn er uns nicht überzeugt hätte, daß jetzt nur die Zeit der Aussaat, jenseit dieses Lebens die Zeit der Aerndte *), hier der Ort des Kampfes, dort der Ort der Belohnung sey **)? wenn er uns nicht versichert hätte, daß jeder Tropf Wassers, den wir hienieden dem schmachtenden Bruder reichen, einst mit unaussprechlicher Wonne werde vergolten werden ***), daß jede unserer Handlungen Einfluß auf unsere ganze Zukunft habe, daß wir die Früchte unserer Werke unfehlbar einsammlen werden, daß es einzig von unserer Willkühr abhängt, uns die reinste Seligkeit auf immer zu bereiten ****)? Wie groß, wie ehrwürdig erscheinet nicht, aus diesem Gesichts-

*) Matth. 10, 28. **) Luc. 6, 35. ***) Matth. 10, 42. ****) 2. Kor. 9, 6. Gal. 6, 8.

punkte betrachtet, die menschliche Natur! Wie wichtig und erhaben ist unsere Bestimmung! Und wie theuer muß uns eine Religion seyn, welche ein solches Licht auf den dunkelnd Pfad unsers Lebens streut! wie wahr konnte der Stifter einer so wohlthätigen Religion sagen:. Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wandelt nicht im Finstern, der wandelt im Lichte des Lebens!

Zwar lehrten auch andere Weisen der Vorwelt Unsterblichkeit; aber ihre Lehre, wie seicht, wie schwankend war sie nicht! Nur Muthmaßungen, nur Ahndungen, und Wünsche waren es, worauf das Gebäude ihrer Unsterblichkeit ruhte. Sie erwarteten Unsterblichkeit; aber sie bewiesen sie nicht: sie versprachen sie; aber sie verbürgten sie nicht. Nur Jesus ward Bür-

ge dafür: nur durch ihn ward die Hoffnung zur Gewißheit erhoben. Und diese trostvolle Gewißheit wurde nicht etwa das Eigenthum einer unbeträchtlichen philosophischen Schule; sie wurde öffentlich, wurde den Menschen aller Zeiten und aller Nationen gepredigt. Nun erkannten die Menschen ihre hohe Bestimmung, nun wußte der Römer, und der Barbar, daß er unsterblich sey, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, bestimmt, ewig glücklich zu seyn: nun wandelte die Welt nicht mehr im Finstern, sie wandelte im Lichte des Lebens.

Können wir ungerührt bleiben, meine Brüder, bei diesem großen Gedanken? Entfließet nicht unserm Auge eine sanfte Thräne des Dankes gegen den wohlthätigen Lehrer, der uns mit der wichtigsten Sache, mit dem Zwecke unsers Daseyns bekannt machte? — Oder ist es vielleicht eine geringe Wohlthat, die uns Jesus da-

durch erwies? — O! so ist es auch eine geringe Wohlthat, wenn dem verirrten Wanderer der rechte Weg gezeigt, dem vom Sturme verschlagenen Schiffe der Hafen geöffnet, dem Blindgebohrnen der Anblick der schönen Natur verschaffet wird! — Nein; meine Brüder, wir sind nicht undankbar gegen unsern Lehrer, wir empfinden, wie viel wir ihm schuldig sind; denn wir haben durch ihn unsere hohe Bestimmung kennen gelernt.

III.

Auch unsere Pflichten haben wir durch ihn kennen gelernt. In dem Endzwecke unsers Daseyns liegt der Grund aller Sittlichkeit: was uns demselben näher bringet, ist sittlich gut; was uns von demselben entfernt, ist sittlich böse. Jesus, meine Brüder, lehret uns, dieses von jenem zu unterscheiden: Er zeiget uns die

Wege, auf welchen wir unsere Bestimmung erreichen können und sollen. Er predigt den Menschen aller Zeiten, aller Orte, und aller Stände ihre allgemeinen, und besondern Pflichten. Aufrichtige Gottesliebe, durch thätige Menschenliebe bewiesen, ist die Grundlage seiner Sittenlehre, der Hauptsatz seines himmlischen Evangeliums *). Aber er begnüget sich nicht mit allgemeinen Vorschriften; Er belehret uns auch, wie wir uns in besondern Lagen, Ständen und Fällen betragen sollen. Seine Religion sichert die Ruhe der Staaten; indem sie beiden, dem Regenten und dem Bürger ihre wechselseitigen Pflichten erklärt. Sie lehret den Fürsten, im letzten seiner Unterthanen seinen Bruder verehren: sie prediget ihm die große Wahrheit, daß nicht das Volk wegen des Fürsten, sondern der Fürst wegen des Volkes

da

*) Matth. 19, 19.

da sey: sie setzet der Versuchung, die Vorrechte des Thrones zur Unterdrückung der Menschheit zu missbrauchen, die Schrecken der Zukunft entgegen: sie zeiget ihm jenseit des Grabes einen und denselben Richter, der Große und Kleine mit gleicher Gerechtigkeit richtet: sie fodert ihn auf zur Thätigkeit für seine Völker, zur Wachsamkeit, zur Mildthätigkeit, zur strengen Handhabung der Gesetze, zu jeder schönen Regententugend. Aber auch dem Unterthanen verkündet sie die Pflichten des Gehorsams, der Ehrfurcht, der Nachsicht gegen seinen Fürsten: sie betreibet die pünktliche Befolgung gemeinnütziger Gesetze, sie befiehlt, dem Fürsten, selbst dem harten und gefühllosen, zu gehorchen, nicht blos der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen *). Leset, Menschen, wer, wo und in welchen

*) Matth. 23, 8-11. Gal. 6, 10. Luc. 16, 19-25. Tom. 13, 1. 2. Matth. 12, 21.

Verhältnissen ihr immer seyd, leset die Schriften, in welchen die reine Jesuslehre bewahret ist; leset, und sehet, ob nicht jeder aus euch den einfachsten, zweckmässigsten und passendsten Unterricht darinn finde. Lese sie, ihr glücklicheren Sterblichen, welche Geburt oder Fürstengunst über ihre Brüder erhoben hat: leset, und ihr werdet euch überzeugen, daß die Würde der Menschen älter und grösser sey, als das Vorurtheil der Geburt, und daß ächter Adel nur durch Größe des Geistes, und Güte des Herzens erlanget werde. Leset, ihr Diener des Altars, und ihr werdet einsehen, daß ihr die Religion nicht als eine Maschine in Händen habt, um das Volk nach eigennützigen Absichten zu gängeln *): daß lange Gebete euch kein Recht geben, die Häuser der Wittwen zu verschlingen, und daß eine unthätige Frömmigkeit Niemand berechtige,

*) Matth. 3, 9.

den Schweiß des einfältigen Landmannes und das Mark des allzuduldsamen Staates zu verzehren. Leset, ihr Beamten des Staates, und ihr werdet sie fühlen, die schwere Pflicht, eurem Vaterlande auch mit Aufopferungen zu dienen *). Leset sie, ihr, die ihr im Schweiße eures Angesichtes euer Brod gewinnet, leset und sehet, ob nicht Ermunterung, Trost und froher Muth aus dieser Quelle euch zuströme **). Hier aus dieser reichhaltigen Quelle schöpfe die sorgsame Mutter, und die aufblühende Tochter, der Reiche und der Dürftige, der Krieger und der Priester, der Hofmann und der Einsiedler, der Kaufmann und der Taglöhner, kurz, der Mensch in allen seinen mannigfaltigen Verhältnissen und Bedürfnissen: er schöpfe, und die Quelle wird ihn erquicken, wird ihn stärken zur Tugend.

*) Marc. 12, 40. 2. Theſſ. 3, 10. **) Joh. 10, 13.

Sie fodern nicht von mir, meine Brüder, diese Behauptungen mit eigenen Stellen des Evangeliums zu belegen. Sie kennen alle die sittlichen Vorschriften der Religion Jesu, Sie haben dieselben in der zartesten Jugend schon eingesogen: Sie alle sind durchdrungen von ihrer Nützlichkeit und Heiligkeit. Niemand, der die Religion Jesu kennet, wird sie von dieser Seite tadeln können: selbst einer ihrer gefährlichsten Gegner läßt ihrer Sittenlehre Gerechtigkeit widerfahren. „Die Heiligkeit „des Evangeliums, rufet er aus, setzet „mich in Erstaunen! sie redet mir „ins Herz! Sehet die Bücher der Philo„sophen mit allem ihrem Wortgepränge! „Wie klein sind sie gegen das Evange„lium Jesu! Welch eine Hoheit der Seele „athmet aus seinen Vorschriften! welche „tiefe Weisheit liegt in jedem seiner Wor„te! Aus dem Schoose des wüthigsten

„Fanatismus ertönte die Stimme der „erhabensten Weisheit, unter den verächt„lichsten aller Völker ward die vortreflich„ste Sittenlehre gepredigt!„ So spricht ein ungläubiger Weltweise unsers Jahrhunderts *), so bezeuget selbst der Unglaube, daß Jesus uns mit unsern Pflichten bekannt machte, daß er also auch in dieser Rücksicht sagen konnte: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wandelt nicht im Finstern, der wandelt im Lichte des Lebens.

Lassen Sie uns also in diesem Lichte wandeln, meine Freunde, lassen Sie uns so leben, wie es unsere Verhältnisse gegen Gott, unsere hohe Bestimmung, und die Sittenlehre des Evangeliums fodern. Lassen Sie uns jede unserer Pflichten um so ge-

*) Rousseau Emilie tom. 3. pag. 98. und 100. nach der Zweibr. Ausgabe.

nauer erfüllen, je kräftiger die Mittel sind, welche uns Jesus dazu an die Hand gegeben hat. Denn er wollte nicht allein unser Lehrer, er wollte auch unser Muster seyn. Ueberzeugt, daß Beispiele das menschliche Herz mit Allgewalt hinreissen, wenn blose Worte kaum die Oberfläche desselben berühren, gieng er muthig voran, und bezeichnete mit blutigen Fußstapfen den Weg, auf welchem wir folgen sollten. Wer fühlet sich nicht mit neuer Kraft zur Tugend beseelt, wenn er zu Jesu, diesem vollendeten Muster der Tugend, zum Lamme, das für Wahrheit und Tugend blutet, hinaufblickt? Wer entschließet sich nicht, wenn er die Lebensgeschichte des besten der Menschen betrachtet, eben so sanftmüthig, so geduldig, so wohlthätig, so nachsichtig gegen fremde Fehler, so wirksam für das Beste seiner Brüder zu werden, wie Jesus war? Eben so standhaft für die Tugend zu kämpfen, wie Jesus kämpfte? Eben

so gerne Unrecht zu vergeben, wie Jesus vergab? Eben so ruhig, so gelassen zu sterben, wie Jesus starb? Wen rühren die Beispiele nicht, die er uns giebt? Wen ermuntern die Aussichten nicht, die er uns öffnet? Wen stärken die seligen Hoffnungen nicht, die er uns einflößet? Wer fühlet sich nicht glücklich, sein Schüler, Freund und Bruder zu seyn? befreit zu seyn von den Finsternissen des Irrthums, zu wandeln im Lichte seines beseligenden Evangeliums?

Ja, meine Brüder, in diesem wollen wir wandeln, wollen getreu bleiben einer so gemeinnützigen, heiligen Religion. Nein; nichts soll dich uns entreissen, wohlthätige Christusreligion! Beglückerinn der Menschheit! Tochter des Himmels! Wärest du auch das Werk eines blosen Menschen; hätte dein Stifter auch durch keine ausserordentliche Thaten seine himmlische Sendung bewiesen; so wärest du doch uns allen erwünschlich,

wärest die größte Wohlthat für das Menschengeschlecht. Du behauptest deine Würde durch deinen innern Werth: dein Adel ist deine Güte. Du verbreitest Licht über unsern Verstand, du gießest Tugendkraft in unsere Herzen. Durch dich lernten wir unsern Gott, als unsern gemeinschaftlichen Vater kennen, durch dich erfuhren wir unsere große Bestimmung, durch dich wissen wir, was wir Gott, unsern Brüdern, uns selber schuldig sind. In deinen Armen finden wir Ruhe und Trost, aus deinen Lippen strömt Weisheit und Leben. Nein; himmlische Lehrerin, nichts soll dich unsern Herzen entreissen; fest wollen wir dich halten, wollen jede deiner Vorschriften in Mark und Blut verwandeln, wollen an deiner Hand dem Tage unserer Auflösung muthig entgegen gehn, um in jenem besseren Leben alle die Seligkeiten zu geniessen, zu welchen du uns hienieden vorbereitest. Amen.

Predigt über Daniel 3, 73.
wider die Furcht
bei
Ungewittern.
Gehalten
am zweiten Sonntag nach Ostern
im Jahr 1789.
von einem
Kaplane im Bißtum Speier.
(Manuscript.)

Anmerkung.

Predigten dieser Art, worinn die herrschenden und gemeinschädlichen Vorurtheile des Volkes sanft gerügt, und durch leicht faßliche Gründe gehoben werden, sind uns besonders angenehm, da sie unserer Absicht bei dieser Sammlung in vorzüglichem Grade entsprechen. (Man lese die Vorrede zum ersten Bändchen.) Der Verf. dieser recht gut geschriebenen Rede ist noch ein junger aber thätiger Mann, der sich nicht, wie so viele seiner alten und jungen Amtsbrüder, mit Lesung einiger albernen Kasuisten, und dem täglichen Abmurmeln des sinnlosen Breviers begnügt, sondern sich mit den großen Fortschritten der neuern Litteratur fleißig bekannt macht, und seine Kenntnisse immer zu erweitern sucht. Wie aufgeklärt die Denkensart dieses jungen Geistlichen sey, mögen auch unsere Leser aus dem Briefe ersehen, den wir mit seiner Predigt von Ihm erhalten haben, und hier mittheilen. „Ich weiß wohl (schreibt er unter andern) daß in den Weiheformeln des Wassers von Luftgeistern, von maleficiisund spiritualibus requitiis gesprochen wird — denn die Verfasser der Ritualien und des Meßbuches waren unerleuchtete Theologen, die an Hexen, Gespenster und Teufelsbesitzungen glaubten! — Allein das Volk

versteht nichts von den Formeln, da sie lateinisch sind (hierinn hätte also die lateinische Sprache bei dem gottesdienstlichen Ritus ihren einzigen Nutzen!) Man muß demnach so lange noch der Unsinn seine gesetzmäsige Existenz behält, den Weihungen eine vernünftige — oder doch erträglichere Absicht und Bedeutung unterschieben, damit das Volk einen zufälligen Nutzen daraus schöpfen kann. Die Formeln geradezu angreifen, und sie dem Pöbel in ihrer Blöse zeigen — wäre erstens für den untergeordneten Volkslehrer gefährlich (denn wer kennt nicht die constitutionem criminalem ecclesiastico — Carolinam?) und zweitens für den gemeinen Mann anstösig, dessen Augen, gewöhnt an die Finsternisse des Aberglaubens, kaum einige gebrochene Lichtstralen vertragen. Aber schmerzlich ist es allemal für jeden Wahrheits- und Religionsfreund, daß man in unsern Tagen noch nicht einmal, gehörigen Ortes, daran denkt, die Ritualien von dem alten Sauerteige zu reinigen, und sie nach dem Geschmacke und den Bedürfnissen gegenwärtiger Zeit umzuformen. — Wir bethen noch immer: ab insidiis Diaboli libera nos Domine! und der grose Haufen findet darinn immer eine neue Bekräftigung seines — Kinderglaubens an die listigen Streiche des Satans, die er mit dem schwachen Adamsgeschlechte spielet, wie uns Ammen — versichern. An vielen Orten werden noch sogenannte Gewitterkerzen geweihet, und mehrere Pfarrer haben die Gewohnheit, collegialiter (denn mit vereinten Kräften können sie mehr gegen die Wolken ausrichten) das Gewitter zu benediziren. Ich habe erst neulich einen Priester Gottes in allem Ernste behaupten hören, es hätte ihm, als er ohnlängst über Feld gieng, eine alte Frau, deren Namen er nicht nennen wolle, um nicht in das peccatum detractionis zu fallen, ein Wetter gemacht, weil sie ihn, als er eben fortgieng, fragte, ob er naß werden wollte?„ fiat lux! D. H.

Lobet den Herrn, ihr Blitze und Wolken. Daniel 3, 73.

Die alles beseligende Zeit des Frühlings ist nun wieder da, meine Freunde! und ruft Sie zu ihren Geschäften auf das freie Feld. O! wie glücklich sind wir, so mitten im Schoose der Natur zu leben! jezt verjüngt und erneuert sich wieder alles um uns her, da der grauenvolle Winter, welcher alles in ewige Nacht, und in eine Art von Todesschlaf versenkt zu haben schien, endlich vorüber ist. — Welch ein herrlicher Anblick muß das nun für Sie seyn, Geliebte! wenn Sie so des Morgens auf das Feld eilen, um allda entweder selbst

zu arbeiten, welches die Bestimmung der meisten unter Ihnen ist, oder denen, die für Sie arbeiten, Muth einzusprechen. Die grünende hoffnungsvolle Saat, die mit den schönsten Blüthen prangenden Obstbäume, bunde Wiesen, eine lachende Gegend, herzerquickende Düfte — — alles, alles muß ihnen Freude, muß Ihnen Liebe und Dank gegen den guten liebreichen Gott — den Vater und Wohlthäter der Menschen einflösen, muß Ihnen das Bekenntniß ins Herz und auf die Zunge legen, daß dies lauter Werke seiner Allmacht und Güte sind, die, wie unser Prophet sagt *), sein Lob verkünden; bekennen müssen Sie nun, daß auch Frost und Kälte, Eis und Schnee, und alle Schauern des Winters den Herrn preisen, und sich nach den Gesetzen seiner wohlthätigen Weisheit, zu unsrer Freude und Wohlfahrt, in Segen und Reichthum auflö-

*) V. 69. 70.

sen. — Aber ich höre schon wieder das Jammern der Unzufriednen und Furchtsamen, anstatt daß jetzt die Luft nur von fröhlichem Jauchzen ertönen sollte. „Du lieber Gott! (denkt und sagt nun mancher) der Frühling und Sommer wäre schon recht; wenn es nur nicht immer so viele und schwere Gewitter gäbe! Da muß man ja stets in Furcht und Zittern sein sauer erworbenes Stückchen Brod geniessen!„ Wir sehen nun schon wieder mit Herzenleid, wie der Aberglaube seine Rüstkammern mit allerlei geweihten Sächelchen anfüllt, und sich mit Verwahrungsmitteln gegen den Donner und Hagel ängstlich vorsieht!! Viele von den Vernünftigern verlachen zwar dieses kindische Betragen: allein damit werden unsere Brüder von dem Wahne, daß Gewitter etwas Böses und fürchterliches seyen, nicht befreit, sondern nur hartnäckiger gemacht und erbit-

tert. Es ist nicht christlich — nicht einmal menschlich, über die Vorurtheile des andern zu spotten! man muß die Vorurtheile zu heben, den Irrenden zu belehren, den Kranken zu heilen suchen. Lassen Sie uns diesen Versuch in gegenwärtiger Erbauungsstunde anstellen. Lassen Sie uns jetzt nicht mit Hohnlächeln, sondern mit einleuchtenden Gründen wider die Furcht bei Gewittern kämpfen. O! mögten Sie doch, geliebte Freunde! meinen Vortrag mit Ihrer ganzen Aufmerksamkeit anhören! Sie werden daraus lernen, daß die Furcht vor Gewittern den vernünftigen Christen entehret, daß sie abergläubisch und schädlich ist. Ja, Sie werden daraus lernen, daß die Donner keine Unglücksbothen, sondern Prediger von Gottes liebevoller Weisheit und Allmacht sind; Sie werden nicht mehr mit Furcht und Zittern, sondern mit dankbarer Anbetung in den Gesang des

Propheten Daniel einstimmen: Lobet den Herrn, ihr Blitze und Wolken!

Wenn ein unbefangener Beobachter der Natur furchtlos den herannahenden Gewitterwolken entgegen sieht; wenn er das Schlängeln des Blitzes fröhlich bewundert, wenn er dem Knallen des Donners so vergnügt zuhört, als einer angenehmen Musik, so nennen es die ängstlichen, abergläubischen Menschen — Freveln!

Dieses schiefe Urtheil, m. Fr.! entsteht daher, weil dergleichen Leute von den Gesetzen der Natur, und dem Laufe der Elemente gar keine Kenntnisse besitzen, darüber gar nicht nachdenken, nicht einmal begierig und willig sind, sich durch verständige Männer einige Begriffe von der Einrichtung und den Wirkungen der Natur beibringen zu lassen. Wie könnten sie sich sonst von einer so erstaunlichen Furcht martern lassen, wenn sich nur von weitem eine

schwarze Wolke blicken läßt? wie könnten sie sich so lächerlicher Verwahrungsmittel gegen Gewitter bedienen? — Aber, leider! wird den meisten schon in der Jugend, statt dieses nützlichen Unterrichtes, eine ungegründete Schrecklichkeit des Gewitters von ihren Eltern vorgemalt! Wir hören da allerlei kraftlose Mittel, als so viele Bollwerke und Schilde anpreisen, hinter welchen man vor allen Verheerungen des Blitzes gesichert sey: dahin gehören die sogenannten Gewitterkerzen, die (wie der dumme Aberglaube sagt) so hochgeweihten Lorettoglöckgen *), das geweihte Holz

*) Lorettoglöckgen sind kleine Schellen, welche ihren Namen von dem berühmten Wallfahrtsorte haben, wo sie fabrizirt, benedizirt und den Einfältigen verkauft werden! Ein großer Theil des katholischen Pöbels glaubt noch bis auf die heutige Stunde steif und fest, daß der Blitz nicht treffen könne, so weit der Schall

Holz**), Oster- oder Pfingsttaufe***) geweihte Kräuter (Palmen oder

Schall dieser geweihten Glöckgen reichet! Auch werden damit noch die meisten katholischen Christen aus der Welt hinausgeklingelt; denn der Ton dieser Schellgen treibt alle Teufel aus dem Sterbezimmer; der Satan muß sich so weit von einem Sterbenden entfernt halten, als man die Lorettoschelle hört, und da mag er denn sein Spiel mit der armen Seele per actionem in distans treiben! Die Sachkundigen versichern, daß es die bösen Geister weit mehr Mühe koste, aus der Ferne in das Krankenhaus hineinzuoperiren, als wenn es ihnen gelingt, oben an dem Sterbelager Posten fassen, und mit dem Sterbenden handgemein werden zu können! — Aber auch für diesen Fall ist gesorgt; das heilige Arsenal des Aberglaubens liefert Waffen, womit man auch im Handgemenge den Fürsten der Hölle angreifen, zu Boden stürzen — zermalmen kann! Man hat nämlich auch Lorettohäubgen, die dem Haupte des Sterbenden aufgesetzt werden. Diese

Werzwische ***), die Segensprechungen und Beschwörungen der

Häubgen sind von gelber oder grauer Seide oder Taffent, und prangen mit dem Bilde der Mutter Gottes von Loretto, stellen auch die heilige Lorettokapelle vor, und haben sonst noch willkührliche Verzierungen. Sie bedecken insgemein die Hälfte des Hauptes. ꝛc. Man müßte kein ächt mönchischer katholischer Christ seyn, wenn man diese hochgeweihten Häubgen nicht für undurchdringliche geistliche Harnische — für Pickelhauben halten wollte, an denen alle Pfeile des Luzifers, wie an einem Felsen, kraftlos abprellen. Das ist aber noch die ganze Rüstung nicht, in welcher der Sterbende es mit dem — Teufel aufnimmt. Nach dem Evangelium der — Mönche sind Brüderschaften die Freihäfen, von denen man gerade aus in das himmlische Paradies einfährt! Nun werden dem in Ziegen gefallenen alle seine Bruderschaftszetteln (diese Patente des Unsinns) auf die Brust gelegt; und da ist er denn mit einer ähernen Mauer verschanzt,

Gewitter aus den Himmelsschlüs-
seln und andern elenden Büchern. Kaum

die der Höllenhund, auch mit seinen spitzigen Grallen, nicht zu erklettern vermag. Hiezu kommt noch das Weihewasser, womit man nicht nur alle Winkel des Krankenzimmers besprengt, sondern den Sterbenden selbst unaufhörlich, fast bis zum Ersäuffen, begießt! Da der Böse (Gott sey mit uns) das geweihte Wasser durchaus nicht leiden kann — es soll ihn wie südendes Oehl und Pech brennen! — so muß er von dem Sterbelager weichen, wenn es fleisig und mit kräftigen Beschwörungen herumgespritzet wird! — Ach! das arme Volk! man vergällt ihm noch seine letzten Augenblicke durch Schreckenbilder, die nirgends existiren, als in den Köpfen derjenigen, die es (wie sie, termino technico, sagen) in die Ewigkeit schicken, und in den — bischöflichen Diözesanagenden (oder Ritualien.)! Wir haben gerade das rituale Spirense (de anno 1748.) bei der Hand. Darinn heißt es S. 104.

trübt sich der Himmel — Kaum zeigt sich von Ferne das Blitzfeuer — so liegt schon

„Parochus invisens ad infirmum pro omnibus amice eum salutet, aqua benedicta aspergat &c.„ Die Anmuthungen, Gebete und Segnungen u. s. w. welche der Geistliche, nach Vorschrift dieses Rituals, (die Ritualien anderer Sprengel gleichen diesem ganz!) über den Kranken sprechen muß, sind so elend abgefaßt, so leer an Kraft und Salbung, und enthalten zum Theile so viele Ungereimtheiten, daß man sich wundern muß, wie sie noch in unsern Tagen als gesetzliche Vorschriften für eine Diözese gelten dürfen, die sich so vielfältig auch in protestantische Lande erstrecket. Nur noch einige Pröbgen: S. 117. „(Von) dir soll weichen der höllische Satan mit allem Anhang: er müsse vor den englischen Heerschaaren zittern und erschrecken, und weichen in Abgrund der ewigen Finsternissen.„ S. 119. „Herr erlöse die Seel deines Dieners — wie du erlößt hast die heilige Jungfrau und Martyrin Theclam von dreyen greulichen und erschröcklichen

der ganze heilige Vorrath in Bereitschaft. Da brennt schon das geweihte Holz in lich-

Peinen ꝛc. „ S. 109. „O heiliger Schutzengel stehe mir bei, und beschütze mich wider den bösen Feind, daß meine Seel nicht ewig verlohren gehe! H. Joseph und h. Barbara, ihr Patronen deren Kranken und Sterbenden, und alle andere meine heiligen Patronen kommt mir zu Hülf in meiner Noth, und bittet für mich, damit ich theilhaftig werde der Verheissungen Christi ꝛc. „ S. 104. empfiehlt das Ritual noch folgende Bücher, aus welchem selbst diese Formeln geschöpft sind: Pistorii geistliche Hausapotheken, Vogleri Trostbrunn, Nakateni Seelenhülf ꝛc. Wir legen hier den Finger auf den Mund, und schweigen vor Gottes Gesc[illegible]bten. Der Verfasser dieses Rituals war ein — Jesuit, Namens Luz. Schon vor einigen Jahren fühlte man die Untauglichlichkeit dieser Kirchenagende, und es war an dem, daß eine neue und bessere verfertigt werden sollte. (Der Verfasser wäre aber wieder ein Jesuit gewesen!) Zum Unglü-

ten Flammen, dessen Rauch die Kraft haben soll, die Gewitterwolken zu zerthei-

cke — oder zum Glücke entdeckten sich noch einige 100 Exemplare des alten Rituals, und — weg war das Projekt zu einer verbesserten Kirchenagende! die vorräthigen Exemplare müssen erst, trotz ihrer anerkannten Unbrauchbarkeit verschlossen seyn, ehe man Hand an eine zweckmäsigere Liturgie legen wird. Ecce! in Camera non est Christus.

A. d. H.

**) Am Ostersamstage werden die Ueberbleibsel des heil. Oehls auf einem den Pfarrkirchen nahe gelegenen Orte verbrannt. Dies heißt der Pöbel — den Judas verbrennen! Jedes trägt sein Scheidgen zu diesem h. Feuer, (auto da fe) läßt es aber nur etwas anbrennen, nimmt's alsdenn wieder mit nach Hause; und wie ein Gewitter aufsteigt, wird von diesem geweihten Holze ein Feuer auf den Heerd gemacht, mit dem festesten Glauben, daß das Blitzfeuer das Haus nicht beschädigen könne, in welchem so eine heilige Flamme lodert!

A. d. H.

len, und ihnen einen andern Weg anzuweisen! Da wird schon unaufhörlich ge-

***) Oster- oder Pfingsttaufe ist das Wasser, welches nach Vorschrift des römischen Missals jährlich am Oster- und Pfingstsamstage benedizirt, und unter das Volk vertheilt wird. Diese Wasserweihe ist ein Surogat, oder eigentlich ein Rest der feierlichen Taufhandlung, welche in der älteren Kirche auf diese Zeiten von dem Bischoffe verrichtet wurde. (Lud. Habert Theol. Dogm. & Mor. Tom. 5. ed. venet. 1741. in 8. min. pag. 239 &c.) Der Pöbel klebt aber fest an der Meinung, dieses Wasser erhalte durch die Weihe eine übernatürliche Kraft. Bei Gewittern besprengt er damit seine Häuser, Stallungen ꝛc. er hält es auch für ein geistliches Heilmittel wider Krankheiten der Menschen und des Viehes, besonders wenn diese Krankheiten (seinem Wahne nach) von Hexen und Zauberern gemacht sind! Die Jesuiten pflegten ein Ignatius- und Xaverius-Wasser zu weihen, welches beinahe ein Universalmittel

klingelt, mit dem Köhlerglauben, als könnte der Blitz nicht treffen und schaden,

gegen alle leibliche Gebrechen, und besonders heilsam für gebährende Weiber war! (S. Viertes Sendschreiben über das während der Jesuiterepoche ausgestreute Unkraut. S. 15. ꝛc.) Diese Wasserweihen sind noch bis auf den heutigen Tag in der oben angeführten speierischen Kirchenagende anzutreffen. S. 154. ꝛc. unter den Rubriken: Benedictio aquae S. Ignatii contra spectra, maleficia, morbos &c Benedictio aquae S. Franciscii Xaverii contra pestem fulmina, grandines &c.!!! Confer benignissime Domine Deus (heißt es in der Weiheformel) per contactum reliquiarum (vel Numismatis, Ignatius- oder Xaverius-Pfenning S. Tui Ignatii aquae huic virtutem sanandi corpus & animam. &c.

A. d. H.

soweit man den Schall des Glöckgens hört ****)! Da besprengt man schon alle

****) Palmwische heissen die Katholiken einen Bündel Palmreisser, welche auf den Palmsonntag, zum Audenken des Einritts Jesu nach Jerusalem, in allen Kirchen benedizirt, und dann in jedem Hause sorgfältig aufbewahret werden. Werzwische nennt man einen Büschel von verschiedenen Kräutern, die der Priester am Feste der Himmelfahrt Mariä einsegnet. Von dem Ursprunge dieses Gebrauches sagt die speierische Kirchenagende S. 159.: Ex eo, quod Cant. 2. 3. &c. Sponsa coelestis, quo nomine Beatiss. Virginem sape reveretur Ecclesia, a Dilecto suo salutata fuerit filium, Nardus, Crocus Cinnamomum &c. Moritura etiam prae amore Divini sponsi suspiraverit: falcite me floribus — quia amore lanqueo, jamque innixa super Dilectum suum, sicut virgula fumi ex aromatibus myrrhae & thurris in

Winkel des Hauses mit geweihten Wassern, in der heidnischen Meinung, daß eine Wun-

coelos ascendens, ineffabilem reipra odorem teste S. Joanne Damasc. or. 2. de doem Deip. Apostolis loculum vacuum, & ea, in quibus Corpus Mariae antea compositum fuerat, inspicientibus afflaverit; (wo doch der heil. Johannes von Damascus alles dieses erfahren haben mag?) inde usus obtinuit, festo assumptionis ejus odoriferos herbarum & florum fasciculos benedicendi. „In der Weihformel selbst heißt es unter andern: ab omnibus hominibus pecoribusque, qui ex hoc gustaverint, omnem putredinem, & omne phantasma diaboli amonere, & omnem morbum, & pestilentiam, ac dolorem expellere digneris.„ Was Wunder also, daß der Pöbel diese geweihten Wische in hohen Ehren hält, sie an die Haus- und Stallthüren nagelt, davon dem kranken Menschen oder Vieh in die Speisen und Getränke mischet, in

derkraft durch die Weihe in das Wasser käme, den Blitzstral auszulöschen, zu bannen,

die Bette legt — bei Gewittern in das Feuer wirft (siehe die Note **) u. s. w. in der frommen Einfalt, es dufte aus den geweihten Kräutern eine himmlische Kraft wider alle phantasmata Diaboli!!! Uebrigens erhellet die theologische Stärke des Agendenschreibers zur Genüge aus der schiefen und lächerlichen Anwendung der orientalischen Floskeln auf die Mutter Gottes. Der gute Mann verstund unter der Kirche vermuthlich das römische Missale und Brevier, so wie noch jetzt mancher den sensum ecclesiae aus diesen trüben Pfützschen herausfischen will. A. d. H.

*****) Ein exjesuitischer Regens in einem sichern bischöflichen Seminarium hat noch in diesem Jahre seinen geistlichen Zöglingen in allem Ernste gesagt, so weit man das Geläute der Glocken in den Mainächten höre, so weit könne den lieben Feldfrüchten von bösen Geistern und Menschen kein Schade zugefügt werden. O sancte Socrates!

A. d. H.

und die Ordnung der Natur, nach der Willkühr eines jeden eigennützig furchtsamen Weibes, zu stören. Da werden schon, mit bangem Stottern die Gewittersegen abgemurmelt, in Worten, die keinen Sinn, aber doch die Zauberkraft haben sollen, dem Gewitter machtsprechend Stillschweigen und den Abzug zu gebieten!

O! Geliebte! wer kann dies alles ohne Mitleiden ansehen — ohne Wehmuth anhören? wem muß es nicht recht nahe gehn, wenn er bemerkt, wie dieser schändliche Aberglaube, noch jetzt, — nicht nur in einer Familie, sondern in ganzen und vielen christlichen Gemeinden wüthet? Ach! es ist nichts unvernünftiger, abergläubischer und unchristlicher, als die Furcht vor Gewittern. Ich beweise Ihnen diese meine Behauptungen durch Vernunft und Evangelium.

Der Vernünftige sucht immer, was gut ist, was ihm Freude gewährt, was ihn glücklich macht. Was nützlich und heilsam ist, das verabscheut der Vernünftige niemal, denn eben dadurch würde er aufhören, vernünftig zu seyn. Nun ist aber nichts gewisser, m. Fr.! als daß die Gewitter nichts Schädliches, sondern die größten, wichtigsten Wohlthaten für den Menschen sind. Hören Sie nur, wie ich Ihnen dieses ganz begreiflich machen will. — Die Luft, in der wir leben und weben, wird durch ununterbrochene zum Theil ganz giftige Ausdünstungen unendlich vieler Körper, so zu sagen, verpestet. Diese Luft müssen wir einathmen! Von ihr hängt die Erhaltung oder Vernichtung unsers Lebens ab; ihre gute oder schlimme Beschaffenheit bringt uns Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod. Fühlen Sie nicht selbst, wenn die schwülle Sommerhitze

drückt; wie ermattet Ihre Kräfte sind, wie schwer sie Odem ziehen, wie bang und enge es Ihnen um's Herz wird? — Durch die Gewitter, Geliebte! wird die Luft in starke Bewegung gesetzt, und dadurch von allem, was sie schädlich macht, gereinigt — abgekühlt; wir athmen dann wieder freier. Pflanzen und Thiere, so vorhin welkten, und erkrankten, erhalten frische Nahrung und ein neues Leben; alle Gewächse des Feldes verschönern und vermehren sich zusehends, und gründen die Hoffnung zu einer reichen Aerndte. Und wir zittern, meine Brüder! vor Erscheinungen, die so viel Seegen und Wohlfahrt mit sich führen? ohne die alles, was auf dem Erdboden lebt und schwebt, verschmachten müßte? ohne die Menschen und Viehe durch eine allgemeine Pest aufgerieben, und die Welt in ein großes Siechenhaus, in eine unermeßliche schauerhafte Todtengrube vewandelt

würde? Wir fürchten uns vor Gewittern, durch die Gott — nicht als ein Tod und Verderben schnaubender Tyrann, sondern als ein wohlthätiger, lieber Vater und Erhalter mit uns spricht? Die Donner treiben uns den Angstschweiß vom ganzen Leibe, die selbst für unsere Sinne so ein prächtig-majestätisches Schauspiel seyn könnten und sollten? Ach! Geliebte! können Sie wohl noch zweifeln, daß diese Furcht der gesunden Vernunft widerspreche? Diese Furcht, welche mit dem dümmsten Aberglauben gepaart ist? Denn abergläubisch nennt man jeden Gebrauch einer Sache zur Erreichung eines Zweckes, einer Absicht, wozu diese Sache doch kein natürliches und kein übernatürliches Mittel ist. Sagen Sie aber selbst, Geliebte! ob jene Dinge, welche von vielen unter Ihnen als Sicherheitsmittel wider die Blitzstralen angesehen und gebraucht werden, und die ich

Ihnen oben aufgezählt habe, die Wunderkraft in sich fassen können, die denselben von gewinnsüchtigen Mietlingen und niederträchtigen Betrügern*) zugeschrieben wird? Nein, gegen Gewitter läßt sich gar nichts weihen! es müßte ja durch die Weihe dem Holze, Wasser, Glöckgen, Lichte — den Kräutern u. s. w. von Gott eine sichere Kraft, so zu sagen, eingeäzt werden, die den Gewittern widerstünde, und ihre wohlthätigen Wirkungen hinderte— aufhübe: aber auf solche Weise müßte ja Gott mit sich selbst im Wider-

*) Es ist nicht schwer zu errathen, daß hier unsere lieben Mönche gemeint sind, die noch immer fortfahren, den Pöbel mit ihren geweihten Waaren zu prellen, obschon in verschiedenen Bißtümern und sonderbar im speirischen, die schärfsten Mautgebote wider diesen schändlichen Schleichhandel von Zeit zu Zeit ergangen sind.

A. d. H.

derspruche stehn! er würde einmal den Donner und Blitze als Werkzeuge der Frucht und des Segens anordnen, und diese heilsamen Anstalten zu gleicher Zeit durch entgegengesetze Kräfte wieder vernichten! Welcher Unsinn, m. Brüder! wer kann sich so unzusammenhängende, so niedrige Begriffe von der Weisheit unsres Gottes machen? —

Doch ich weiß, was hier mancher einwenden wird. „Auch der Satan und die Hexen machen Gewitter!! und die geweihten Sachen sind hauptsächlich wider diese unsichtbaren feindlichen Mächte zu gebrauchen.“ O! Freunde! wie weit sind Sie noch von dem wahren Geiste des Christenthums zurück, wenn sie so ungeräumigen Vorstellungen noch Platz geben können! Freilich waren, leider! einmal so finstere Zeiten, wo man dem bösen Geiste eine beinahe ganz unbeschränkte Gewalt über die Menschen einräumte! aber sie sind, Gottlob,

vorbei diese unglückliche Zeiten; fragen Sie nur unsere Schuljugend, und Sie werden hören, (was ich Ihnen auch schon öfters erklärt habe) wie unvernünftig, wie unchristlich dieser Glaube an Teufels- und Hexengewalt sey *). Unchristlich ist aber auch in allem Betrachte die Furcht vor Gewittern, Geliebte! sie strebt eben so sehr dem Geiste des Evangeliums entgegen, als sie der gesunden Vernunft zuwiderlauft.

Der Christ sollte sich vor nichts, als vor der Sünde fürchten. Wenn ihn sein Gewissen nicht schreckt und peinigt; wenn er alle seine Gedanken rein zu bewahren sucht, alle seine Worte wiegt, alle seine

*) Man lese die schöne Vorlesung des Herrn Prof. Webers zu Dillingen: die Nichtigkeit der Zauberei. Ferners das Gespräch eines Dorfpfarrers mit einem Dorfschultheisen über das Gewitterläuten ꝛc.

A. d. H.

Handlungen vor Gott thut — um was hat er sich dann noch zu bekümmern? was hat er dann noch zu fürchten? Kann er da nicht ganz sicher und getröstet und fröhlich mit David ausrufen: Gott ist meine Zuflucht und Stärke und Hilfe; darum will ich mich nicht fürchten, wenn gleich die Erde bebt, und die Berge in die Tiefe des Meeres versenkt werden, wenn gleich die Wasser rauschen und brausen, und die Berge vor seiner Gewalt zitttern — der Gott Jakobs beschützet euch *).

Kindliches, unwandelbares, festes Vertrauen auf Gottes liebreiche Vorsehung, Zufriedenheit mit allen seinen weisen Anordnungen, völlige Hingebung unsres Willens in den seinigen — Vaterwillen, der Glaube daß denen, die Gott lieben, alles

*) Ps. 45, 2. 3. 4. 8.

zum Guten ausschlägt — — Dies Geliebte! dies sind die Früchte, welche auf dem Erdreiche des Evangeliums, das Jesus mit seinem Blute befeuchtet hat, zur Freude der Menschen und des Himmels wachsen. Nur an diesen Gesinnungen erkennt man den wahren Christen, wie den Baum an seiner Frucht. Aber trägt denn derjenige, welcher die Gewitter fürchtet, von allen diesen Kennzeichen des christlichen Sinnes auch nur die geringste Spur an sich? Tritt da nicht an die Stelle der kindlichen Zuversicht — sklavische Zaghaftigkeit, an die Stelle des Felsenglaubens Wankelmuth und Verzweiflung? Erscheint Gott nicht wie ein jüdischer Furchtgott, wie ein grimmiger Menschenwürger, da ihn doch das Christenthum allenthalben als einen schonenden, zärtlichen, segnenden Menschenvater zeigt? — —

Lassen Sie uns unsere Betrachtungen noch weiter verfolgen, Geliebte! Die Furcht vor Gewittern ist ein Gift für die Gesundheit; sie zermalt nach und nach alle Kraft des Körpers, und beschleuniget somit den — Tod! Betrachten Sie nur einmal so einen Gewitterscheuen! Todtenblässe färbt sein Angesicht — Angstschweis rinnt über seinen ganzen Leib — alle seine Glieder zittern und beben — er gleicht einem Ohnmächtigen, der alles Bewußtseyn, alle Gegenwart des Geistes verlohren hat! — Sind dies nicht lauter gewaltsame Zerstörungen unsres Leibes, dessen Erhaltung uns die Vernunft und das Evangelium so nachdrücklich gebietet? — Mit der Furcht vor Gewittern ist auch meistens der Wunsch verbunden, daß sie sich in entferntere Gegenden, wo doch auch Menschen — unsere Brüder wohnen, hinziehen mögten! Giebt es aber

wohl einen menschenfeindlichern, unchristlichern Wunsch, als diesen? Du willst also, daß entweder der Segen, den die Gewitter mit sich führen, deinen Mitbürgern und Nachbarn, um deiner kindlichen Furcht willen, nicht zu Theil werde; oder du verlangst, daß der Schaden, den der Blitz entweder an deinem Hause, Gütern oder Leben anrichten könnte, andere Menschen treffen soll? und das willst du einen christlichen Wunsch heissen, da du doch weist, daß das Christenthum nur dieses einzige Gebot hat: was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue (wünsche) auch keinem andern? — Behüte Gott, sagst du, daß ich so einen Wunsch in meinem Herzen sollte aufsteigen lassen! ich fürchte mich zwar vor Gewittern, und wünsche immer, daß sie vor unsrer Stadt vorbeiziehen mögten; aber so böse ist dieser Wunsch nicht gemeint!"

Das mag seyn, mein Lieber! Du hast vielleicht noch nie über dein Betragen bei Gewittern nachgedacht — ja das reifliche, ernsthafte Nachdenken ist bei dem Furchtsamen nicht einmal möglich! Aber stelle einmal jetzt, da dich keine Gewitterwolke schreckt, eine nähere Untersuchung deines Verhaltens an, und du wirst finden, daß Du doch in der That die feindseligen Gesinnungen hegest, die Du selbst, wenn man sie dir entwickelt, verabscheuen und verdammen mußt.

Ich will, ehe wir unsere Betrachtungen schliessen, noch kurz auf einige Einwürfe antworten: „Man wird sagen, ich fodere zu viel, da ich alle Furcht vor Gewittern verbannt wissen will. Sogar das unvernünftige Vieh zittert bei diesen schreckenvollen Lufterscheinungen; warum sollte sich der Mensch nicht fürchten, welcher weis, was für Verheerungen der Blitz schon ange-

richtet hat, und fast jährlich aufs neue anrichtet? Ist nicht jeder, bei jedem Gewitter, in Gefahr, Haus und Hof, ja das Leben selbst zu verlieren? wer fürchtet sich nicht vor einer nahen schauerlichen Todesgefahr? vor einer Todesgefahr, der man durch keine Verwahrungs- Sicherheitsmittel ausweichen kann?„ Diese Scheingründe sind es, Geliebte! womit die meisten ihre Furchtsamkeit vor Gewittern rechtfertigen wollen; sie haben (ich gestehe es) etwas Täuschendes an sich, weil einige wahre Sätze mit eingewebet werden. Allein wenn Sie nur alles, was ich Ihnen heute wider die Furcht vor Gewittern vorgetragen habe, genau prüfen, so werden Sie finden, daß diese Einwendungen seichtes Spinnengewebe sind, welches leicht durch die Vorstellungen der Vernunft und des Christenthums zerrissen wird. — Das Vieh zittert vor Gewittern, weil es keine Vernunft hat;

wir sollen nicht zittern, weil wir Vernunft haben; weil wir wissen, wer dem Blitze gebeut, und die Wolken über uns zusammenzieht. — „Ich kann aber durch den Blitz um Haus und Hof kommen!„ Das kannst du freilich; aber bist du denn nicht alle Augenblicke bereit, Haus und Hof und alles was du hast — von Gott hast, zu verlassen, hinzugeben, wenn es Gott von dir verlangte? mußt du nicht, nach dem Muster und Befehle des göttlichen Stifters des Christenthums, alles, was du hast, so besitzen, als wenn du es nicht besässest? Das heißt, du mußt dein Herz von allem irrdischen Gute losreissen, und dein Glück nicht in dem unbeständigen Reichthum, sondern nur in Gott durch Tugend und Weisheit suchen? Getraust du dir denn nicht, auch ohne Haus und Hof, fromm und ruhig und freudig zu leben? bist du nicht so ent-

schlossen wie der unerschütterliche Job: Gott hat's gegeben — Gott kann's wieder nehmen? oder glaubst du etwa nicht, daß dich der himmlische Vater doch nähren und beherbergen könne und werde, wenn auch sein Blitz dir Haus und Scheuern und Saat zu Grunde richtet? Wenn das Gewitter dir einigen Schaden bringt, so ist es für Millionen anderer Menschen eine Quelle des Segens; hast du denn nicht so viel christlichen Bidersinn, so viel Menschenliebe, daß du dich freuest, dem allgemeinen Wohl etwas von deinen Glücksgütern aufopfern zu können? ist es nicht ein entzückender Gedanke für dich: „mein Verlust wird Gewinn für Tausende meiner Brüder.„ Der Blitz kann dich tödten! er kann dein Weib, deine Kinder, deine Aeltern treffen! Das kann er freilich; aber sind wir denn nicht jeden Augenblick in der Hand Got-

tes? gilt es dem vernünftigen Christen nicht gleich viel, wann und auf welche Weise er von seinem Posten abgerufen wird? hat er denn für was anders dabei zu sorgen, als für ein gutes Gewissen? — Warum zittern Sie denn nicht meine Freunde! vor so vielen andern Gefahren, von denen Sie und die Ihrigen täglich und stündlich umgeben werden, und die gar oft weit näher und schrecklicher sind, als die Gefahr, vom Blitze beschädigt zu werden *)?

*) „Furcht vor Erderschütterungen (sagt Hr. „Lavater in seiner meisterhaften Predigt wider die Furcht vor Erderschütterungen 1786. S. 25. rc.) ist eine natürliche Folge unsrer Schwachheit und Gebrechlichkeiten. Die menschliche Natur „zittert vor gewaltigen und gefährlichen „Erderschütterungen. Auch die mächtigsten Menschen ergreift das ganze demüthigende Gefühl ihrer Ohnmacht; auch „Helden müssen zittern; auch unerschütterliche Gemüther können sich des Zagens „nicht erwehren, wenn der Boden unter

Legen Sie demnach eine Furcht ab, Geliebte! die weder Ihrer Vernunft noch Ihrem

„ihren Füßen zu sinken scheint; wenn alle
„Wände und Dielen krachen; wenn alle
„Glocken anschlagen; wenn Thürme und
„hohe Gebäude Einsturz drohend hin und
„her wanken; wenn Kamine und Ziegel
„herunterrasseln; wenn Gebäude mit ent-
„setzlichem Getöse ... soll ich weiter reden
„oder soll ich den Vorhang ziehen —
„Herr erbarme dich! wer will bestehen,
„wenn du zu Gerichte gehen willst? —
„Furcht ist also natürlich, und Unempfind-
„lichkeit und Trotz und Grosthun gegen
„solche Muthniederschlagende Vorfälle
„scheinen mir eine unerträgliche Affekta-
„tion, und Unnatürlichkeit, und Prahle-
„rei zu seyn. Der beste, gewissenhafteste,
„frömmste Mensch bleibt immer Mensch,
„und Furcht und Entsetzen vor den aller-
„furchtbarsten und entsetzlichsten Dingen
„ist an sich selbst keine Sünde; aber sie
„kann leicht, wo nicht zur Sünde, doch
„zur peinlichsten Schwäche werden, wenn
„sie nicht durch Religion gemindert,
„besiegt und verschlungen wird. Die na-
„türliche Furcht soll keine Gottesverges-
„sende, keine unchristliche Furcht werden.

Christenthume zur Ehre gereicht. Und wenn Sie sich nicht auf einmal von dieser Krankheit befreien können, so versäumen Sie doch nicht, zum Gebrauche jener Heilmittel zu schreiten, denen Sie ganz gewiß, über kurz oder lang, ihre völlige Genesung verdanken werden. Ueberdenken Sie recht oft die schädlichen Folgen, welche diese unvernünftige und unchristliche Furcht nach sich zieht. Vertauschen Sie Ihre abergläubischen Vorstellungen mit wahren vernünftig- christlichen Begriffen und Gesinnungen. Erkennen Sie, was selbst die Götzendiener erkennen, daß Blitze und Donner die Majestät der Gott-

„Die blose Natur fürchtet sich vor der „Natur. Der Glaube an Gott hält allen „Furchtbarkeiten der Natur das Gleichge„wicht.„ So muß auch die Furcht vor Gewittern beurtheilt und gemäßigt werden; ganz ausgerottet wird sie nie, wo sie Folge der Leibeskonstitution oder sonstiger physischer Umstände ist.

A. d. H.

heit verkünden; aber bleiben Sie hiebei noch nicht stehen, erkennen Sie zugleich, (was der Aberglaube nicht erkennt) daß die Gewitter vorzügliche Beweise der göttlichen Güte und Weisheit sind, welche durch die Wolken den reichsten Segen auf die Erde und ihre Früchte, auf Menschen und Viehe, herabströmen läßt; erkennen Sie, daß Blitze und Wetterwolken den Herrn der Elemente, den Regenten der Natur preisen, indem sie unsre Wohlfahrt befördern, und uns — nicht zur Knechtesfurcht, sondern zur kindlichen Dankbarkeit, zum frohen Lebensgenusse, und zu den Werken der Menschenliebe, mit lauter Stimme, aufrufen.

Der Geist des Christenthums ist kein Furchtgeist, sagt der Apostel, sondern ein Kindergeist, ein Geist der Freude, des Wohlwollens, der Zufriedenheit und des Vertrauens auf den Vater im Himmel.

O! mögten wir doch alle von diesem seligen Geiste belebt — durchdrungen werden! mögte er sich doch in allen unsern Gedanken, Worten und Handlungen recht kräftig äussern, unser ganzes Thun und Lassen recht sichtbar leiten! mögte er doch endlich sein Reich über den ganzen Erdboden ausbreiten, und dem Reiche der Dummheit, und des Aberglaubens, welches noch seine tyrannische Herrschaft über so manche Christengemeine ausübet, ein Ende machen!

Wie glücklich wollte ich mich schätzen, Geliebte! wenn Sie durch meinen heutigen Vortrag wieder eine Stufe höher in der Erkenntniß unsers guten Gottes, und der christlichen Glückseligkeitslehre aufgestiegen wären; wenn wir dadurch dem unseligen Aberglauben, der den Menschen so sehr verdammt, und so tief ins Elend stürzet, wieder ein Stück Landes abgewonnen, wenn

ich zur Aufrichtung des Furchtsamen, zur Belehrung der Irrenden und Getäuschten, zur Befestigung des schon besser Unterrichteten — wenn ich endlich zur Ehre der Vernunft und der Religion recht viel Wahres, Gutes und Zweckmäßiges, und Erbauliches gesagt hätte. O! das gebe — und das kannst nur du geben — du Allmächtiger, du guter, du liebreicher Gott und Vater; denn von dir kommt alles Licht, und jede gute Gabe! Du bist ein Gott der Liebe, nicht der Rache; du hast keine Freude am Verderben des Menschen, den du zur Glückseligkeit schufst. Du gebietest dem Donner, und lenkest die Blitze. Du wachest über uns und über unsre Felder; durch dich wird alles erquickt, was schmachtet, alles erhalten und genährt, was Leben hat. Groß bist du, unser Herr und Gott, und unaussprechlich ist deine Macht, und unendlich deine Vaterliebe. Auch

wenn du die Erde schüttelst, und die Luft gewaltig bewegest — auch wenn die Berge erzittern, und die Donner mit starkem Krachen und mit einer Feuerfluth durch das Firmament rollen — sogar, wenn dein Bliz Felder und Weinberge, Häuser und Gärten zerstöret, Menschen und Vieh tödtet — auch sollen wir nicht zagen, nicht muthlos in Verzweiflung hinsinken, nicht untröstlich jammern und heulen, nicht deine weise Fürsicht anklagen — ewiger, barmherziger Gott! (denn wie könnten wir so etwas mit Vernunft, und als Bekenner der Lehre Jesu?) sondern vertrauen — glauben sollen und wollen wir, daß du unser Gott und Vater bist — ein Belohner aller denen, die dich suchen. Ausrufen wollen wir: Lobet den Herrn ihr Blitze und Wolken *). Amen.

*) Abendgedanken eines Frauenzimmers. Von Christl. Reden, 6. B.

Herrn Pastor Sturm. Hamburg 1781. S. 31 2c. Dritte Sammlung der Salzburger Gelegenheitsreden, wo auch eine schöne Rede wider die Gewitterfurcht vorkömmt.

Predigt

bei der

feierlichen Eröffnung des wohlthätigen

Instituts

für

kranke Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen zu Wirzburg.

---

gehalten

in der Michaelskirche zu Wirzburg

den 19. Hornung im Jahre 1786.

von

Franz Berg

öffentlichen Professor der Gottesgelehrtheit auf der Universität zu Wirzburg (und Kanonikus daselbst.)

Anmerkung.

Kann man wohl etwas schöneres lesen, als diese Predigt? und giebt es wohl auch ein größeres Fest, als die feierliche Eröfnung eines solchen Instituts? Wie oft muß die geistliche Beredsamkeit ihren Schmuck herleihen, um die Festtage der Heiligen mit glänzenden Lobreden zu zieren, oder den vielen Bruderschaften, welche unsere Kirche — schänden, ein ehrwürdiges, religiöses Ansehen zu verschaffen!! Aber hier tritt die edle Wissenschaft in ihren eigentlichen Wirkungskreis ein. Sie empfiehlt nicht Mönchstugend, durch die die Menschheit nichts gewinnt, sondern thätige Christentugnd, die den armen kranken Bruder wohlthätig unterstützt, und die gerade ihr Mitleiden, und ihre Hilfe einer Klasse von Hilfsbedürftigen schenket, für welche noch am wenigsten gesorgt war... Gott gebe, daß sich doch bald jede christliche Stadt eines Institutes erfreuen möge, welches so ganz den Liebesgeist der christlichen Religion athmet; und, so oft eine ähnliche Anstalt irgendwo emporsteigt, dann möge ein Redner, wie Berg, auftretten, und die Vortreflichkeit derselben jedem Menschen- und Religionsfreunde so überzeugend, so rührend ans Herz legen.

D. H.

Wir danken Gott dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und bethen allezeit für euch: denn wir hören viel von eurem Glauben auf Jesus Christus, und von eurer Liebe zu allen Christen. Paul. an die Kolosser 1. K. 3, 4. v.

Man braucht den Brief Paulus an die Kolosser nur flüchtig zu durchlesen, um es zu bemerken, welch ein süßes Gefühl der Freude das edle Herz Paulus und seines Timotheus erquickte, als sie Nachricht erhielten von dem Glauben der Kolosser, der unter den härtesten Prüfungen unerschütterlich stand, und von ihrer

Liebe, mit welcher sie alle Christen ohne Unterschied umfaßten. Das war dem großen Manne Labsal in Mitte der Arbeiten, Reisen, Sorgen und Verfolgungen, unter deren Last jeder Andere hätte unterliegen müssen. Der Gedanke, der sich dazu gesellte, daß nun so viele Gemeinden von ihm gestiftet, so standhaft im Glauben, so zusammengekettet durch Liebe blühen, daß in einem verderbten Zeitalter, wo Ueppigkeit und Unterdrückung die schrecklichsten Unordnungen angerichtet hatten, längst verscheuchte Tugend und Menschenliebe zurückgekehrt, reißt ihn dahin. Unfähig seine Empfindungen länger zu unterdrücken, schreibt er an die Kolosser: „Timotheus und ich, wir hören viel von der Beständigkeit eures Glaubens unter den größten Verfolgungen, und von eurer Liebe gegen alle Christen, die ihres Gleichen nicht hat. Darum danken wir Gott,

daß er unserem Worte so viel Gedeihen und Kraft gab, und aus euch so stark-glaubige, so gute Christen bildete, und wir haben nichts angelegeners als ihn zu bitten, daß er euch in diesem Geiste erhalten und stärken möge."

Gewiß sind Sie mir, meine Zuhörer! in der Anwendung meines Vorspruchs auf die gegenwärtige Feyer zuvorgekommen: und ich wüßte auch nicht, was sich besser hieher paßte. Ich gestehe Ihnen, daß mir noch keine Veranlassung eines Kanzelvortrags so freudig und wichtig war als diese. Feierlich war Ihnen zeither der Tag, wo eine Bruderschaft das alljährige Fest ihrer Erneuerung hielt. Hier feiert heute eine Gesellschaft der thätigen Nächstenliebe den Anfang einer zur Verpflegung erkrankender Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen gemachten nützlichen Anstalt, ein Fest der Menschheit heilig. Feier-

lich war Ihnen sonst der Tag, auf welchem Sie dem Herrn für die Weinlese, Aernte und allen Segen des Jahres dankten. Heute feiern wir ein Dankfest nicht für erhaltene Früchte, wofür auch Heiden ihren Göttern dankten, sondern für den Trieb der Wohlthätigkeit, durch welchen Gott so vieler Menschen Herzen zu dem nützlichsten Unternehmen hinlenkte, ein Dankfest würdig des Christen. Feierlich sind sonst Ihre Versammlungen, zahlreich die Prozessionen, heiß die Gebethe, wenn Sie den Sommer über zum Herrn um Fruchtbarkeit der Erde flehen. Und itzt sind wir beisammen, ihn zu bitten, daß er die Neigung zum Wohlthun, die er in so vielen Herzen angeregt, noch mehr beleben und verbreiten wolle. Läßt sich wohl ein Fest denken, das dem Menschen, dem Christen besser ziemte, als dieses? Dann hat der Gottesdienst seinen Zweck und seine Höhe erreichet, wenn er

sich so nahe an Tugend, zumal an Menschenliebe anschließt, wie diesmal.

Nichts ist also für mich schicklicher, als in diese Gefühle mit einzustimmen, die Sie hieher gebracht haben, und wie Paulus zu sprechen: „alle Freunde des Guten und der Menschheit und ich, wir danken Gott dem Vater unseres Herrn Jesu Christi für die Menschenliebe und gemeinnützige Wohlthätigkeit, die er in ihrem Herzen schuf, und wir bitten ihn, daß er sie befestige, erhöhe und erweitere.„ — Wir hören viel von eurem Glauben auf Jesus, und von eurer Liebe zu allen Christen: schrieb Paulus den Kolossern. Die Beständigkeit unter Verfolgungen war die Probe ihres Glaubens. Tyrannen, welche Christen verfolgen, sind zwar keine mehr: dafür giebt es aber noch andere Proben von nicht geringerem Werthe. Thätige Liebe ist das zuverläßigste Merk-

mal von der Lauterkeit unserer Religion, von der Stärke des uns belebenden Glaubens. Zweitens lobt Paulus die Liebe der Kolosser, die sich durch ihre Verbreitung auf alle Christen so merklich auszeichnete. Ich finde beides in dem neuerrichteten Institut zur Verpflegung kranker Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen. Die Gesellschaft der Bürger, die sich dazu verbunden, hätte keinen bessern Beweis ächter Religion und Menschenliebe geben können, als durch dieses Unternehmen. Thätige Menschenliebe, die sich hier zeigt, ist der beste Gottesdienst, und dieses Institut die beste Art der Wohlthätigkeit. Das Erste wird die Güte ihrer Absicht, das Zweite die Güte der Sache selbst ins Licht setzen.

Es gereicht der christlichen Religion zu einer vorzüglichen Ehre, daß sie Men-

schenliebe und Wohlthätigkeit für den besten Gottesdienst erklärt *).

*) Dieser Grundsatz, der in der Bibel beinahe auf jedem Blatte steht, und den schon die gesunde Vernunft so einleuchtend macht, kann bei uns Katholiken nicht oft und stark genug gepredigt werden. Unser Gottesdienst ist mit so viel äusserlichem Prunke überladen; wir haben so viel opus operatum bei unsern Sakramenten und andern Beförderungsmitteln der Gottseligkeit; die Mönche (unter allen Formen) haben der christlichen Rechtschaffenheit so viele Krücken untergeschoben, so viele Bruderschaften, Ablässe, Nebenandachten, geweihte Sachen u. s. w. unter die wahre Frömmigkeit und Tugend gemenget, daß fast der größte Theil unseres Volkes von der Hauptsache hinweg, und auf kleinfügige Nebendingen hinübergebracht wurde. Diesen Unrath auf Seite zu schaffen, ist eine eben so saure Arbeit, als den Stall des Augias zu säubern! Aber dies ist nun einmal unsere Pflicht, da wir berufen sind, das Volk aufzuklären, und dadurch das Werk Jesu Christi fortzusetzen. Es giebt freilich ein Pha-

Denn Gott, der ganz Liebe ist, sieht auf Nichts mit so viel Wohlgefallen herab, als auf Menschenliebe, wodurch wir uns ihm nähern, und die große Absicht fördern, die er bei dem Baue dieser Welt hatte, alle empfindende und denkende Wesen so glücklich als möglich zu machen.

risäergeschlecht, welches die Prediger der thätigen Nächstenliebe, als verdächtige und gefährliche Neuerer, als Naturalisten und Illuminaten zu verschreien sucht; diese Insekten drücken auch wohl dem wehrlosen Wahrheitsfreunde, wenn er ihnen in die Queere kömmt, ihren Stachel ins Fleisch: aber wenn sie ihm eine flüchtige Wunde beigebracht haben, so ist auch ihre ganze Kraft hinweg, und der Wahrheitsfreund kann alsdenn ruhig seinen Weg wandeln. — Mögten doch alle Lehrer des Volkes die Danzarsche Moral, und besonders die Nachlese zum 2ten Bande recht fleißig studiren. Das ist ein Werk, wie wir noch keins haben.

A. d. H.

Eine der wichtigsten Lehren, die Jesus noch vor seinem Tode den rings um ihn her versammelten Jüngern zum Abschiede gab, war diese: Daran, daß ihr euch untereinander liebet, werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd. (Joh. 13. C. 35. v.) Nicht lange Gebethe und Fasttage, woran ihr den Pharisäer, noch Einsiedeley, Zurückgezogenheit von den Geschäften der Welt, und ausserordentliche Strengheiten, woran ihr den Essener kennt, sind unterscheidende Merkmale meiner Jünger. Nur Liebe, wohlthätige Liebe ist es. Die Apostel führen eben diese Sprache. Paulus sagt im Briefe an die Hebr. 13 C. 16 v. den noch jüdisch denkenden Christen, die sich immer nach den alten Opfergebräuchen sehnten, die schöne Wahrheit: Seyd wohlthätig und mittheilsam! dies sind die besten Opfergaben, durch die man sich

Gottes Huld eewirbt. Und Jakob setzt in seinem Briefe 1 C. 27 v. reine und untadeliche Religion in den Beistand, den man Wittwen und Waisen leistet. Diese Lehre herrscht bei den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte. Ich hebe aus ihnen nur den H. Hieronimus aus, der in seinem Briefe an die Demetrias sich mit dem ihm gewöhnlichen Feuer ausdrückt: „Laß andere, schreibt er ihr, Tempel „bauen, und mit Marmor und vergoldeten „Säulen zieren; laß sie die Tempelthüren „mit Elfenbein und Silber, und die Al„täre mit Gold und Edelsteinen schmücken. „Ich tadle es nicht. Jeder hat so seine „eigene Denkart. Ich halte auch dafür, „daß diese Anwendung der Reichthümer „besser sey, als wenn man sie ungebraucht „bewachet. Aber du, meine Demetrias! „denkst hierinne vernünftiger. Du kleidest „Christus in den Armen, du besuchst ihn

„in den Kranken, du labst ihn in den „Hungrigen, du nimmst ihn auf in denen, „welche eine Wohnung bedürfen.„

Man merkt es dem Hieronimus an, daß sein Zeitalter schon mehr Verdienst in das Bauen und Zieren der Tempel setzte, als in Werke der Wohlthätigkeit, ein Hang, der sich aus der Begierde des Menschen, sich zu verewigen, leicht erklären läßt, der auch darum in den folgenden Jahrhunderten immer weiter um sich griff, und zeither unter uns mit aller Macht herrschte. Wenn sich unser Publikum für ein Tempelgebäude einnehmen ließ; so mußte man über den regen Eifer, und die Behändigkeit, von der es getrieben ward, erstaunen. Gold strömte von allen Seiten zusammen; Arme wetteiferten mit den Reichen; Schankungen und Vermächtnisse fielen in Menge. Eine Art von Schwärmerei hatte das Publikum angesteckt, und sich

unter alle Classen desselben verbreitet. Ich tadle diese Frömmigkeit nicht, nur die Lieblosigkeit, mit welcher sie verbunden war. Denn forderte man nur einen kleinen Beitrag zu einem gemeinnützigen Unternehmen; welche Kälte? Geringbesoldete Schullehrer hungerten traurig, Kranke lagen unverpflegt, des Mitleids würdige Arme schmachteten verlassen. Ueberall hatte man Ursache die Klage des H. Bernards zu wiederhohlen: „O Eitelkeit! die Kirche glänzt an ihren Wänden, und ist dürftig in den Armen. Sie bekleidet ihre Steine mit Gold, und verläßt ihre Kinder nackt und bloß.„

Aber welch eine schöne Aussicht öffnet sich auf einmal unserem Auge? Ich sehe eine Gesellschaft der Bürger, die zur Verpflegung erkrankender Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen die nützlichsten Anstalten macht. Ich bewundere den Eifer,

die

die rastlose Thätigkeit, welche sie belebt, und in die feurigste Bewegung setzt. Ich sehe sie allenthalben von unserem gnädigsten Landesfürsten, und hohen Standespersonen begnadigt und unterstützt. Welch ein schönes Schauspiel, auf das die Gottheit mit Wohlgefallen herabschaut, so viele Menschen aus allen Ständen zu einem gemeinnützigen Unternehmen verbunden, so strebsam, so geschäftig! ein Schauspiel, welches uns das Unheil, von lasterhaften Menschen angerichtet, auf einige Zeit vergessen läßt, und uns mit der Vorsehung aussöhnet. In einem rohen Zeitalter sorgt jeder für sich, unbekümmert um des Nachbarn Wohl oder Wehe. Je mehr das Bestreben nach gemeinnützigen Vorkehrungen unter den Menschen erwacht, je mehr sie ihren Wirkungskreis ausdehnen, und weit in die Zukunft hinaus sehen; desto besser steht es immer mit der Ausbildung des

menschlichen Geistes und Herzens, und desto besser mit der Religion. Freuet euch, einsichtige und rechtschaffene Menschen, über diese Wendung der öffentlichen Denkart, über diese Morgenröthe einer erhöhten Menschenliebe und reinen Religion! der Geist des Evangeliums ruht in unsern Herzen; untadelhafter Gottesdienst schwingt sich unter uns empor. Wie merkwürdig und neu ist nicht die Erscheinung, daß heute zum erstenmale unter uns milde Beiträge für leidende Mitmenschen beim öffentlichen Gottesdienste gesammelt werden, und daß wir von der genauen Verbindung desselben mit der Wohlthätigkeit, die in der ersten Kirche herrschte, einmal eine Probe sehen?

Ich würde ungerecht gegen unsere Vorfahren seyn, wenn ich behauptete, daß itzt erst Wohlthätigkeit unter uns auflebte. Es gab allezeit gute Menschen. Unsere Kran-

ken- und Armenhäuser sind öffentliche Beweise davon. Aber aus den Werken der Liebe läßt sich nicht gerade zu auf die Stärke der uns beiwohnenden Religion schließen; wenn wir nicht noch auf einem andern Wege zeigen können, daß sie aus Beweggründen derselben herfließen, und auf reinen Absichten beruhen. Es sey ferne von mir, die Absichten der Urheber milder Stiftungen mit dem geringsten Argwohne zu beflecken. Aber es dringt sich einem doch der Gedanke auch ungerufen auf, daß diese guten Alten dem Grabe nahe, aus Gütern, die ihnen doch der Tod bald würde genommen haben, gemeinhin nützliche Stiftungen machten, mehr, wie es scheint, in der Absicht, sich von den Strafen des künftigen Lebens loszukaufen, als von Liebe Gottes und der Menschen gedrungen *). Ob die Eitelkeit, sich ein

*) Dies beweisen alle ältere Schankungs- und

ewiges Denkmal zu errichten, sich auch einschlich, oder nicht, das stelle ich dem Richter der Menschen und Kenner der Herzen heim. Aber aus eben diesem Grunde wird man sich wundern, wie ich mich nur auf diesen Punkt einlassen möge, wo der Mensch nicht eindringen kann, und, wagt ers, allemal ein unbefugter Richter ist. Ich bescheide mich dessen gar gerne; weiß aber auch wohl, daß es dennoch zuverläßige Merkmale giebt, aus welchen sich auf die Güte der Absicht mit Wahrscheinlichkeit schließen läßt. Wenn nicht einzelne Personen, sondern ganze Gemeinden und Gesellschaften, wenn mehrere Zünfte und Gilden, hohe und niedere Stände sich für eine gute Sache verwenden, und von einem Geiste belebt werden, obgleich ein großer

Stiftungsurkunden, worinn es immer heißt: pro refrigero — animae meae. &c. &c.

A. d. H.

Theil keinen Nutzen für sich daraus ersieht; wenn sie nicht erst am Rande des Grabes von der Furcht künftiger Strafen gedrungen Güter hingeben, die sie doch bald würden verloren haben; wenn sie sich für eine Sache verwenden, welche mehr Vortheil für das gemeine Wesen, als einzelnen Unternehmern und Gönnern Glanz verspricht; dann trette mir Jemand auf, der sichs zu behaupten getraut, ein Unternehmen, bei welchem alle diese Fälle eintreffen, wie bei dem unserigen, beruhe auf etwas anderem, als auf Liebe Gottes und der Menschen, und der Freude etwas Gutes gestiftet zu haben. Wenn je ein Unternehmen Merkmale der lautersten Gesinnungen an sich trug, und eine Frucht der erhabensten Religion war, so ist es das unserige; und ich habe die gegründeste Ursache, mich wie Paulus zu freuen: Wir hören viel von eurem Glauben

auf Christus. Ich würde aber sehr wenig gesagt haben, wenn ich nicht noch hinzusetzte, daß die Art der Wohlthätigkeit, wie sie sich hier zeigt, die schönste von der Welt sey.

Paulus rühmt die Liebe der Kollosser ihrer Allgemeinheit wegen: Wir hören viel von eurer Liebe zu allen Christen. Sicher ist die Allgemeinheit eine vorzügliche Eigenschaft derselben. Jeder Dürftige, jeder Leidende hat Anspruch auf unsere Hülfe; er sey unser Freund oder Feind, unser Landsmann oder ein Fremdling, er gehöre zu unserer Religionsparthey oder nicht. Genug, daß er ein Mensch ist, wie wir. Gott läßt seine Sonne über alle Menschen, über Sünder wie über Gerechte aufgehen: und wir wollten unserer Liebe Schranken setzen?

Allgemein müsse auch unsere Liebe seyn in Ansehung der Kräfte und Mittel, Unglücklichen zu helfen. Paulus will, daß wir uns bereichern durch Freigebigkeit aller Art. 2 B. Kor. 9, 11. Jede unserer Kräfte des Körpers und des Geistes, unser Ansehen, Credit, Vermögen, Alles, was in unserer Gewalt steht, müsse der Wohlthätigkeit geweiht seyn.

Da aber unsere Kräfte beschränkt sind; so will die vernünftige Liebe, daß wir uns denen zuerst oder doch vorzüglich mittheilen, welche entweder unserer Hülfe mehr bedürfen, oder uns näher angehen, oder deren Tugend unser Mitleid zuerst erregt. Nicht Liebe, Grausamkeit ists, allen ohne Unterschied auch den Nichtswürdigsten geben, und die schamhafte Armuth, Fleis und Tugend darben lassen. Nicht Wohlthat, Uebelthat ists, durch unvorsichtige Vertheilung sei-

nes Ueberflusses die Liederlichkeit und Faulheit der Bettler befördern, und die menschliche Gesellschaft mit unnützen und lasterhaften Leuten überladen. Allgemeinheit und Klugheit sind also unzertrennliche Eigenschaften der Liebe, die aber uns zeither zu sehr mangelten.

Entweder unsere Liebe war zu parteyisch, nur auf unsere Freunde, unsere Schmeichler, auf unser Land, unsere Religionspartei eingeschränkt. Oder sie äusserte sich nur einseitig, nur durch Mittheilung unseres Geldes, unserer Nahrungsmittel. Wir waren weit davon, alle unsere Kräfte, Verstand, Ansehen, Fürsprache, Zeit, für die Wohlfahrt unserer Mitmenschen zu verwenden.

War unsere Liebe auf der einen Seite zu sehr eingeschränkt; so war sie es auf der anderen desto weniger. Unsere Allmosen fielen oft reichlich, aber ohne kluge

Wahl auf Strassenbettler, müßige unverschämte Leute, die wir nur durch unsere Güte in ihrer Faulheit bestärkten: und wir sind auf dieses unkluge Allmosengeben so erpicht, daß wir vielleicht itzt noch einer weisen Armenpolizei Hindernisse in den Weg werfen.

Welche Freude muß es also nicht jedem Rechtschaffenen seyn, zu sehen, daß sich der größte Theil unserer Bürger und Gesellen von selbst entschlossen, wenigstens in einem Stücke ihre Wohlthaten besser anzulegen? Ich finde bei unserem Institut eine allgemeine Liebe, welche sich auf alle kranke Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen unserer Stadt, einheimische und fremde, bis auf die künftigen Jahrhunderte hinaus erstreckt, und, was unserer Bürgerschaft wahre Ehre macht, ohne Unterschied der Religion. Die Wohlthätigkeit unserer Bürger zeigt sich nicht allein durch Geldbei-

träge. Es ist ein wahres Vergnügen, zu bemerken, wie sie alle ihre Kräfte aufbieten, wie sehr sie alle ihre Sinne und Gedanken beschäftigen, und ihre Zeit dahin geben, um eine der schönsten Unternehmungen auf allzeit zu gründen, die Gesetze derselben zu entwerfen, und in Gang zu bringen, und das Institut uneigennützig zu verwalten.

Ich finde Klugheit bei unserm Institut. Selten wird Wohlthätigkeit so gut angebracht, als hier. Welche Classe Unglücklicher verdient unser Mitleid mehr, als Kranke, die um das größte Gut des Menschen, um die Grundlage seiner ganzen Glückseligkeit in diesem Leben, um die Gesundheit gebracht, von Schmerzen gefoltert, zu allen Geschäften untüchtig, unmöglich fremder Hülfe entbehren können? Wenn wir aber unsere Sorge und Liebe auf Kranke wenden wollen; so haben gewiß

Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen darunter den Vorzug. Wir sind sonst so sorgsam für kranke Bettler, für Leute, die dem Staate unnütze sind, die ihre Gesundheit durch Ausschweifungen zu Grunde gerichtet haben. Wir unterdrücken die Vorwürfe, die uns ein gerechter Unwille wider sie eingiebt, wir setzen uns über alle Bedenklichkeiten hinaus, und folgen nur dem Rufe unseres Herzens. Wie wäre es möglich, eine weit edlere Gattung Leute, wenn sie erkranken, hülflos zu lassen? Leute, welche arbeitsam und dem Vaterlande unentbehrlich sind, und die vielleicht durch anhaltende Berufsarbeiten krank geworden, welche in fernen Landen Aeltern, Geschwistrige und Anverwandte haben, und sich unter uns als Fremdlinge aufhalten. Wer aus Ihnen, meine Bürger! je das Unglück hatte, in seinen Wanderjahren zu erkranken, wird die harte Lage eines Gesellen oder

Jungen in diesen Umständen vollkommen begreifen.

Daß es Pflicht der Liebe sey, für sie zu sorgen, wird mir wohl Niemand in Abrede stellen. Nur fragt sich: Wie? nach welcher Methode? Warum nicht mehr nach der alten? das heißt: im Hause, wo der Kranke diente oder arbeitete, oder auf der sogenannten Herberge. Soll er zu Hause verpflegt werden? auf wessen Kosten? auf eigenen, oder auf seines Herrn oder Meisters? der Kranke wird also zuerst sein Geld an seine Pflege verwenden, und selbst seine Kleider verkaufen? wie hart? doch sein Herr oder Meister wird ihn erleichtern, ihm beistehen. Setzen wir, er sey in einem guten Hause und geachtet wie ein Kind. Wird die Geduld, welche erfordert wird, einen Kranken zu pflegen, nicht endlich auch in dem besten Herrn ermüden? langwierige

Krankheiten erlöschen oft die Liebe der Ehegatten und Aeltern: und die Liebe zu einem Fremdlinge sollte nicht geschwächt werden? aber ich setze sehr viel voraus. Wo sind denn die gütigen liebevollen Herrn in Menge? Weh einem jungen Menschen, wenn er das Unglück hat, bei einem kargen Herrn zu erkranken! doch sey der Hausherr freigebig oder karg; soll er wohl die Unkosten oder die Ungemächlichkeit einer langen Krankenwart ganz oder größtentheils bestehen, und seine Zeit aufopfern? fehlt es ja Manchem sogar an Platz: und dann die Gefahr der Ansteckung für die ganze Familie. Wie drückend ist dies nicht auch für den besten Hausherrn? Ich berufe mich hier auf das Urtheil eines jeden, der weiß, was zur ordentlichen Verpflegung eines Kranken gehört, und wie sehr die Genesung davon abhängt. Daher kömmt es aber auch, daß diese jungen Leute oftmals ihr Leben einbüßen, oder

ker stehender Leute sey, wenn sie erkranken, wie wohlthätig für die ganze Haushaltung, und diese junge Leute selbst?

Man hatte zwar zeither, für Handwerker wenigstens, so etwas von öffentlicher Anstalt, die sogenannten Herbergen, wo krank gewordene Gesellen wenigstens zum Theil auf Unkosten der Handwerkskasse einem Wirthe zur Verpflegung überlassen wurden. Aber nur, nachdem sie das Ihrige aufgezehrt hatten, durften sie auf die Beiträge der Gesellen rechnen; auf Beiträge, die lange nicht erkleckten, sie zu verpflegen, wie sichs gebührte; ihnen einen Arzt, Arznei, Wartung und im Winter eine geheizte Stube zu verschaffen. Denn der Wirth konnte auf die Kräfte, und Verfassung der Zunft nie viel vertrauen.

Nur durch allgemeine Verbindung der Handlung, der meisten Zünfte und Gilden unter der Leitung thätiger Köpfe, durch

Unter-

Unterstützung edler Menschen, und was ich zuerst hätte sagen sollen, durch die Höchste Gnade unseres Landesvaters kam eine Einrichtung zu Stande, die dem erkrankenden Handlungsdiener, Gesellen und Lehrjungen die beste Verpflegung verspricht. Eine geräumige Wohnung im Julius-Spital; wo die größte Reinlichkeit herrscht, erfahrne Aerzte, gute Arzneien, abgerichtete Wärterinnen, die pünktlichste Wartung, wachsame Seelsorger in der Nähe, auf der einen Seite; und auf der andern der ausserordentlich niedrige Preis; kurz, alles findet sich beisammen, was man sich vielleicht sonst im Traume nicht gewünscht hätte. Der junge Mensch, der sich krank fühlt, nimmt keinen Anstand, es zu gestehen. Er hat ein Recht auf freie und gute Verpflegung, fällt Niemanden zur Last, und darf, ist es nur möglich, Wiederherstellung hoffen. Der Meister oder

Herr sieht sein Haus frei von Beschwerde und Ansteckung, und, hat er Liebe zu dem Erkrankten, so kann er sie ihm auf andere Fälle sparen. Er wird desto geneigter seyn, den Kranken durch seine Besuche zu trösten, und ihm, wenn er es vermag, beizustehen.

Der Segen dieses Instituts fällt auf unsere ganze Stadt. Das Gerücht von dieser vielleicht in Deutschland einzigen Einrichtung wird bald durch reisende Handwerksgesellen durch die deutschen Provinzen ausgebreitet eine größere Menge Gesellen herbeilocken, aus welchen sich die Meister die geschicktesten und fleißigsten werden auswählen können; gewiß ein Schritt zur Vervollkommnung unserer mechanischen Künste, die unserer Stadt mehr Vortheil verschafft, als eine größere Summe Geldes in Umlauf gebracht ohne größere Kunstgeschicklichkeit, und zugleich ein neuer Be-

weis der alten Wahrheit, daß Wohlwollen oft unsern eigenen Nutzen fördert, auch wenn wir ihn nicht suchen. Das nenne ich mir eine kluge Liebe, die auf die würdigsten Dürftigen mit bester Art angewandt die möglichst größten Vortheile bringt.

Wer wird nun so gefühllos seyn, sich nicht zu freuen, oder seine Freude zu verbergen, wenn er ein so schönes Unternehmen, wie unser Institut, so tief gegründet auf den Geist der Religion, so ausgezeichnet durch Liebe, in der Absicht so erhaben, so vortheilhaft in der Wirkung, etwas näher betrachtet? Wer wird es uns verargen, wenn uns die Gründung desselben ein Fest wird, und das mit mehr Rechte, als die Legung eines Grundsteines zu einem großen Tempelgebäude: und wenn wir Gott dem Geber des Guten öffentlich danken, und Paulus nachsprechen: Wir danken Gott, dem Vater unseres

Herrn Jesu Christi, denn wir hören viel von eurem Glauben auf Jesus, und eurer Liebe zu allen Christen.

Der Dank, den wir Gott zu entrichten haben, schließt den Dank, den wir großmüthigen Wohlthätern, und den edelsten Menschenfreunden schuldig sind, nicht aus: aber nur mir entfallen die Worte, wenn ich auf den Erhabensten derselben, der die Seele des ganzen Werkes ist, auf unsern Hochwürdigsten und Gnädigsten Landesfürsten komme; und ich fühle es, wie wenig es ist, was ich auch immer sagen möchte. Wenn ich ihnen die Huld, mit welcher Höchst Derselbe die Vorschläge in Betreff dieses Instituts anhörte; die Weisheit, mit welcher Er sie verbesserte; die Thätigkeit, mit welcher Er sie durchsetzte, und die fürstliche Freigebigkeit, mit der Er das Unterneh-

men unterstützte und beförderte, so gut darstellte, als ich könnte; so hätte ich zwar genug gesagt, dem vortreflichsten Fürsten in dem Herzen jedes dankbaren Bürgers ein ewiges Denkmal zu errichten; aber noch lange nicht genug, um die Sache bis auf den Grund zu erschöpfen. Denn daß Er dies alles so gerne und liebevoll that, — daß Er durch die Bestrebsamkeit seiner Bürger zu einem guten Unternehmen innigst gerührt ward — — daß Er bei der ungeheuren Last der Geschäfte, die auf Ihm liegt, sichs zur Erholung und Ergötzung machte, Seine Unterthanen zur Erleichterung des Schicksals unglücklicher Kranken so willig zu finden, und — — dies sind des besten Landesvaters eigene Worte — — durch das innere Alles übersteigende Gefühl zu einer so guten Handlund mitgewirkt zu haben sich für alle Mühe entschädigt und belohnt hielt — —

daß Er, obgleich abwesend, heute mit uns ein Fest der Liebe feiert, und gewiß eben itzt, da wir hier versammelt sind, mit innigster Ergießung Seiner Seele, wie Paulus sagt: Gott! ich danke dir, daß du mir Unterthanen gabst so lenksam zum Guten: denn ich höre von ihrem Glauben auf Jesus, und von ihrer Liebe zu allen Christen. — — Hier dünken mich Thränen zum Himmel hinauf für unsern besten Fürsten geweint besser zu seyn, als die gezierteste Rede. — — Unglückliche Kranke kommender Jahrhunderte, die ihr in den traurigsten Umständen eures Lebens die Verpflegung genießen werdet, die euch unser gütigster Fürst veranstaltet, ihr werdet Sein Andenken segnen — — Ihr, die ihr einst beim Hinscheiden von dieser Erde Beruhigung und Trost, und in den wich-

tigsten Stunden eures Lebens den Beistand finden werdet, den ihr euch nur wünschen möget, um glücklich zu sterben, werdet wie die bereits verstorbene Erstlinge dieses Instituts, zu dem Vater der Geister eure Dankgebethe hintragen — — Und ihr Bürger dieser Stadt! — — ha! nur zweifeln wollen, daß ihr vom lebhaftesten Dankgefühle hingerissen, eurem geliebtesten Fürsten in eurem Herzen auf das neue huldiget; daß die Wenigen, welche die Vortheile dieses Instituts zeither gemißkannt, nun herbei eilen, die Freude unseres gnädigsten Fürsten voll zu machen: daß alle sich bestreben werden, diesem neuen Institut durch Beisteuer noch mehr Kräfte zu geben — wäre Beleidigung für sie, meine Zuhörer! Und mir bleibt nichts übrig, als mich zu dir zu wenden, Ewiger, um dir zu dan-

ken, daß du so gute Menschen schufst, und dich zu bitten, daß du diese milden Gesinnungen erhalten, vermehren und ewig belohnen wollest.

Predigt
auf das
Rosenkranzfest,
gehalten
in der Stadt
Geroldshofen
in Franken
von

Johann Michael Feder,
der Theologie Doktor, derselben und der morgenländischen Sprachen Professor auf der Julius-Universität, Mitgliede der kurpfälzischen gelehrten deutschen Gesellschaft
in Mannheim.

Anmerkung.

Eine elendere Gebethsformel kann nicht gedacht werden, als jene des Rosenkranzes. Er ist so ganz dazu eingerichtet, das Gebeth des Herzens in ein mechanisches Plappern zu verwandeln. Man zupft an seinem Rosenkranze, bewegt die Lefzen, murmelt etwas durch die Zähne, verdreht allenfalls die Augen dazu, läßt mitunter (wie weiland P. Martin Kochem vorschreibt) einen tiefen Seufzer — und die Gedanken? sind in der weiten Welt, und das Herz bleibt dabei so ungerührt, so eiskalt, als wenn man mit der unbedeutendsten Sache beschäftigt wäre. Der gemeine Mann hängt aber noch fest an seinem Rosenkranze, der ihn, wie die Mönche sagen, in den Himmel hinaufziehet, und auf den der heiligste Vater zu Rom eine Menge vollkommener und unvollkommener Ablässe geschlagen; ja den die Mutter Gottes selbst, wie die Dominikaner versichern, ihrem Ordensstifter Dominikus, als das kräftigste Universalmittel wider alle leibliche und geistliche Uebel, vom Himmel herabgebracht hat! — Herr Prof. Feder, den wir als einen der aufgeklärtesten katholischen Theologen, und als einen ausbündigen Redner verehren, durfte, wie es scheint, seine Ueberzeugung nicht ganz frei äussern; denn, obschon in seiner Rede alles liegt, was nur ein denkender Leser von einem solchen Manne zu fodern berechtigt ist, so bemerkt man doch, besonders im ersten Theile, daß Er sein Publikum schonen und sich begnügen mußte, eine Gebethsart, die zwar ganz nichts taugt, und deswegen ganz abgeschafft werden sollte, die aber noch besteht, und tief eingewurzelt ist, zu berichtigen, und durch Unterstellung reinerer Religionsbegriffe, so viel als möglich zu benutzen. Eine nachahmungswürdige Klugheitsregel für alle öffentliche Volkslehrer. (S. Oberd. allg. Littz. St. 147.) D. H.

Als ich Knabe war, sprach ich wie ein Knabe, urtheilte ich wie ein Knabe, dachte ich wie ein Knabe. Als ich aber Mann ward, legte ich die Schwächen, die dem Knabenalter eigen sind, ab. 1 Kor. 13, 11, 12.

So geht es denn mit dem Wachsthume unserer Religionskenntniß nicht anderst, als wie mit dem Wachsthume unseres Körpers. Stufenweise entwickelt sich der Körper; stufenweise entwickelt sich auch der Verstand und mit ihm unsere Kenntnisse in Religionssachen. Erst ist unser Körper der Körper eines Säuglinges, eines Knabens, eines Jünglinges; und dann

wird er der Körper eines ausgebildeten und vollkommenen Mannes. So ist auch unsere Religionskenntniß erst die Kenntniß eines Knaben, eines Jünglinges; und dann wird sie die Kenntniß eines hell und richtig denkenden Mannes. So war wirklich, um die Wahrheit dieses allgemeinen Satzes sogleich in einem Beispiele zu zeigen, die Religionskenntniß der Christen zu Korinth beschaffen, an welche Paulus die so eben abgelesenen Worte nebst vielen andern, schrieb. Wundergaben, die Gabe, Weissagungen zu sprechen, die Gabe, fremde Sprachen zu reden, o! diese hatten was Anziehendes für sie: diese waren in ihren Augen der Gipfel menschlicher Größe und das Ziel alles menschlichen Trachtens. Da dachten sie nun wie Kinder. Der große Religionslehrer Paulus klärte sie auf, und zeigte ihnen, daß die Liebe, welche uns zu demüthigen, uneigennützigen, sanften, geduldigen, mitleidigen, neidlosen Men=

schen macht, daß diese Liebe, sag' ich, unendlich schätzbarer sey, als die gemeldeten Wundergaben; daß diese es sey, welche den eigentlichen Werth des Menschen hier und in der Ewigkeit bestimme; daß sie also vor allem trachten sollten, diese zu erwerben: und indem er ihnen dies zeigte, lehrte und mahnte er sie zu denken, wie Männer.

Wenn das Zeitalter, in welchem Paulus lebte, dem Gesetze einer stufenmäßigen Entwickelung und Aufklärung unterworfen war, warum sollte nicht jedes Zeitalter demselben unterworfen seyn. Warum sollten also wir, die wir im achtzehnten Jahrhunderte leben, nicht über manche Religionspunkte ein richtigeres und gründlicheres Urtheil fällen können, als unsere Vorfahren, die im zwölften Jahrhunderte lebten? Diesem, wie ich hoffe, ungezweifelt wahren Grundsatze zu Folge wag' ich es auf dem heutigen Festtage, einen Vergleich zwischen den

Einsichten des unsrigen Zeitalters anzustellen, und zwischen den Einsichten desjenigen, in welches der Ursprung des heutigen Festes fällt. Demnach erzähl' ich Ihnen erstens die Siege, welche unsere Vorfahren, nach Versicherung des römischen Breviers *)

*) Das römische Brevier! Wir wollen unsern Lesern, die das abgeschmackte Buch nicht kennen, die ganze Relation ausschreiben; sie mögen dann selbst ihre Glossen darüber machen. „Cum Albigensium haeresis per Tolosatium regionem impie grassaretur, atque altius in dies radices ageret, sanctus Dominicus, qui nuper (1204.) Prædicatorum ordinis fundamenta jecerat, ad eam convellendam totus incupuit. Id ut praestaret validius, auxilium beatae Virginis, cujus dignitas illis erroribus impudentissime petebatur, cuique datum est, cunctas haereses interimere in universo mundo, (?) enixis precibus imploravit: aqua (ut memoriae

durch ihr Gebeth erhalten, und wegen welcher sie das heutige Fest eingesetzt haben.

proditum est!) cum moritus esset, ut rosarium populis praedicaret, velut singulare adversus haereses, ac vitia praesidium(!!) mirum est, quanto mentis fervore, & quam felici successu injunctum sibi munus sit executus Est autem rosarium certa precandi formula, qua quindecim Angelicarum salutationum decades, oratione dominica distinquimus. (Dies heißt man den großen Rosenkranz, auch Psalter mit fünfzehen Absätzen; der gewöhnliche hat nur fünf.): Et ad earum singulas totitem nostrae reparationis mysteria pia meditatione recolimus. Ex eo ergo tempore (Fleury erklärt den Ursprung des Rosenkranzes ganz anders. Diss. 8. in hist. eccles. pag. 408. edit. noviss.) pius hic orandi modus mora-

Ich zeige Ihnen zweitens, daß sie durch den rechten Gebrauch des Gebethes noch weit

biliter per sanctum Dominicum promulgari, augerique coepit, quem ejusdem institutorem, Authoremque fuisse, summi pontifices apostolicis litteris (römische Bullen!) passim affirmarunt. Innumerabiles porro fructus ex hac tam salutari institutione in Christianam rempublicanam dimanarunt, inter quos victoria illa merito numeratur, quam sanctissimus Pontifex Pius quintus, & ab eo inflammati Christiani principes apud Echinadas insulas de turcarum Tyranno potentissimo reportarunt. Nam cum illa ipsa die ea victoria relata sit, qua die sanctissimi Rossarii (der allerheiligste Rosenkranz — welch ein Unsinn!) sodalitates per universum orbem consuetas supplicationes peragerent, statutasque

weit mehrere und herrlichere Siege hätten erhalten können. — Nicht ungerechter,

tasque preces funderent: iis precibus haud immerito refertur accepta. Quod quidem, cum etiam Gregorius tertius decimus testatus esset, ut pro tam singulari beneficio beatae virginis sub appellatione Rosarii perennes gratiae ubique terrarum haberentur, in ecclesiis omnibus, in quibus Altare Rosarii foret, prima quaque Octobris Dominica officium ritu duplici majori perpetuo celebrandum indixit, (dieses Rosenkranzfest wird noch bis auf den heutigen Tag in allen Diözesen als eins der grösten Feste gefeiert!) aliique pontifices Rosarium recitantibus, ejusdem sodalitatibus indulgentias pene innumeras concessere. (Die Dominikanermönche sind die Entreprenneurs dieser einträglichen Bruderschaften; sie nennen sie als die Hauptquelle, woraus alle übrigen entspringen müssen, per Excellentiam

liebloser, und bitterer Tadel der Vorwelt, sondern innigster und wärmster Dank

die Erzbruderschaft des allerh. Rosenkranzes! Sie beschließen auch die ohnehin so unsinnige Lauretanische Litanei mit dem lächerlichen Zusatze: Du Königin des allerh. Rosenkranzes — bitt für uns!) Nuper vero Clemens undecimus animo reputans insignem pariter victoriam anno 1716. in Hungariae regno a Carolo sexto in Imperatorem romanum electo, de innumeris turcarum copiis relatam, eo die contigisse, quo festum dedicationis sanctae Mariae ad Nives. (Maria Schnee vulgo.) celebraretur, atque eodem ferme tempore, quo sanctissimi rosarii confratres publicam solemnemque supplicationem (Prozession) in alma Urbe ingenti populi conclusu, magnaque religione peragentes, fervidas ad Deum preces pro Turcarum depressione funderent, ac potentem opem Deiparae vir-

gegen Gott, der uns in bessere Zeiten versetzet hat, und möglichst treue Benützung

ginis in auxilium Christianorum humiliter implorarent: (Wie unchristlich! warum soll denn immer die Mutter Gottes helfen? aber es heißt ja in der Litanei. Du Helferin der Christen! und das ist keine Gotteslästerung?) eam ob rem, victoriam illam, nec non liberatam paulo post eorundem turcarum obsidione Corcyrensem Insulam ejusdem beatae virginis patrocinio pie censuit adscribendam. (Unsere Mönche sind auch unverschämt genug, zu behaupten, die Siege des Kaiserlichen Heeres über die Türken, die Einnahme von Belgrad ꝛc. ꝛc. sey dem Rosenkranze zu verdanken, den Held Laudon fleissig bethe! Aber die Russen eroberten auch Okzakow, und schlugen die Türken, und bethen nicht am Rosenkranze! Das erschreckliche Kanonenfeuer, und der unüberwindliche Muth der kaiserlichen Heere werden den Türken wohl fürchterlicher seyn, als alle Rosen-

des Lichtes, das Er uns in denselben aufgestecket hat, soll der Endzweck und die

kränze der ganzen Kathol. Welt. — Als der Kaiser im ersten Feldzuge nicht so glücklich war, triumphirten die dummen Pfaffen, und sprachen laut von Strafe Gottes, weil der Kaiser die Pfaffereien vertilget. Nun, da seine Krieger siegen, temporisirt die Bigotterie, und sagt: das kömmt durch Laudons Rosenkranz! sie glauben dadurch, ihre verlegene Waare wieder an Mann zu bringen.) Quam ob rem, ut hujus quoque tam insignis beneficii perennis semper & memoria extaret, & gratia, sanctissimi Rosarii festum eadem die, eodemque ritu celebrandum ad Ecclesiam universam extendit. Haec autem omnia Benedictus decimus tertius in Breviario romano novissime apponi jussit.. Sanctissimam ergo Dei genitricem cultu hoc eidem gratissimo (ganz gewiß nicht) jugiter veneremur, ut quae toties Christi fidelibus rosarii precibus

Frucht dieser Rede seyn. Ich bitte Sie, meine verehrtesten Zuhörer, um Ihre Aufmerksamkeit!

Irrgläubige Christen und Türken waren die Feinde, mit welchen unsere Vorfahren

exorata, terrenos hostes profligare dedit, infernos pariter (der Rosenkranz ist also gut wider Türken, Ketzer und Teufel!!!) superare concedat.„ So weit das Brevier. Wer wird sich nun noch wundern, daß es in den Köpfen des Pöbels so sehr mit Rosenkränzen spukt, da man es den Volkslehrern zur Pflicht gemacht hat, diese ärgerlichen Mährchen nicht nur zu glauben, sondern gar zu — bethen? Wahrhaftig, diese schändliche Legende ist Beweis genug, daß ein vernünftiger Mensch nicht verbunden seyn kann, sich aus einem Buche zu erbauen, welches von Lügen und Ungereimtheiten aller Art wimmelt. Das Brevierbethen erstickt eben so den wahren Geist des Gebethes bei den Geistlichen, wie der Rosenkranz beim Volke.

A. d. H.

stritten, und über welche sie siegten. Lassen Sie Sich zuerst die Geschichte des Sieges über die irrgläubigen Christen erzählen.

Frankreich hat eine Provinz, die sich Languedoc, und in dieser eine Stadt, die sich Alby nennet. In dieser hielten sich gegen das Ende des eilften Jahrhunderts eine Menge Christen auf, die es nicht mit den katholischen Christen hielten; die man daher, um sie von den übrigen Ketzern *) zu unterscheiden, Albigenser hieß. Ihre, zum Theile von der schwärmerischen Sekte der Mannichäer geborgten Grundsätze waren wirklich böse und verderblich. Denn sie behaupteten erstens, es wären zwei Götter, ein guter Gott,

*) Des ganz theologischen Ausdruckes: Ketzer sollte man sich in Sittenpredigten enthalten, um der schiefen, feindseligen Begriffe willen, die das Volk größtentheils noch damit verbindet.
A. d. H.

und ein böser Gott! Alles, was sichtbar ist, sey von dem bösen Gott, dem Teufel, erschaffen worden. Sie behaupteten zweitens, der Sohn Gottes sey nicht wirklich Mensch geworden, weil eine solche Art von Demüthigung für ihn viel zu erniedrigend gewesen wäre; es sey daher auch nicht wirklich von Maria geboren, nicht wirklich von derselben gesäuget und genähret worden. Sie behaupteten drittens, der Ehestand sey ein sündhafter Stand, sey nicht von Gott eingesetzt; der Eidschwur sey in keinem Falle erlaubt u. s. w. *) Mit diesen Irrlehren verbanden sie den bittersten Haß gegen die katholische Geistlichkeit **).

*) Wer Lust und Lieb hat, alle die Irrthümer dieser schwärmerischen Sekte zu lesen, findet sie bei Natalis Alexander hist. eccles. Tom. XV. pag. 134. &c. edit. Bingens. A. d. H.

**) Wenn man die Grausamkeit bedenkt, mit der die Geistlichkeit in ältern Zeiten,

Sie disputirten derselben die Gewalt von Sünden loszusprechen, und alle ihre priesterlichen Vorzüge weg; und behaupteten geradezu, sie besäße die Kirchengüter mit

besonders die sacri inquisitores haereticae pravitatis über die armen Ketzer herfielen, so ist ihr Haß gegen diese Würgengel sehr begreiflich, und auch natürlich. Wer wird nicht in Harnisch gerathen, wenn ein vorgeblicher Priester der so sanften, so liebe- und duldungsvollen Religion Jesu sich erfrechet, unter dem satanischen Vorwande von Ausrottung der Ketzerei, nach dem Haabe und Gute, ja selbst nach dem Leben vieler tausend Menschen zu greifen. — Es ist gewiß, und aus der Geschichte der Ketzereien auffallend erweislich, daß hundert Irrthümer nie entstanden, oder doch nicht so weit ausgebreitet, und so hartnäckig vertheidigt worden wären, wenn man die Irrenden menschlicher behandelt hätte. Man lese nur die Geschichte der Reformation im sechzehenden Jahrhunderte, um hievon ganz überzeugt zu werden.

A. d. H.

Unrechte. Die Grafen und Baronen hörten es gerne, daß die Geistlichkeit in der größten Armuth leben sollte, und daß die Zehenden und Güter derselben eigentlich ihnen zugehörten: sie begünstigten die Sekte, und in kurzer Zeit war nicht allein Alby, war auch Touluse, Beziers, Carcassone, war die ganze Provinz Languedoc damit angestecket.

Die Vorsteher der katholischen Kirche wünschten sehnlichst, daß die Bekenner dieser Irrthümer zurecht gewiesen, und in den Schoos der Kirche zurückgeführt werden möchten. Allein damals gab es nicht, wie jetzt, mehrere Universitäten, auf welchen die nützlichsten und wichtigsten Wahrheiten mit unerschütterlichen Gründen vorgetragen werden; Paris war die einzige und noch oben drein schlecht bestellte Universität. Damals gab es nicht, wie jetzt, unzählige kleinere Schulen, in welchen die

Jugend einen gründlichen Religionsunterricht erhält, und gegen schädliche Irrthümer für das ganze Leben gesichert wird. Damals gab es keine Druckereien, durch deren Hilfe gute Grundsätze auf die wohlfeilste Art in den schnellesten Umlauf gesetzt werden. Damals gab es nicht, wie jetzt, mehrere Seminarien, in welchen auserlesene Jünglinge zu einsichtigen und tugendhaften Seelsorgern gebildet werden. Damals wurden die Kirchenämter nicht denjenigen ertheilt, die sich am besten dazu schickten, sondern denjenigen, die am meisten dafür zahlten. Wenn also auch ein Gelehrter und Redner, wie der heil. Bernard, auftrat, und die Irrenden überzeugte, und sie bewog, ihren Irrthum abzuschwören, so war das nur von kurzer Dauer, weil Niemand da war, der nach ihm sprechen, und das Volk in seiner Ueberzeugung erhalten konnte. Die Hitze,

mit der man sich an die Kreuzfahrer anschloß, um das heilige Land wieder zu erobern; die mörderischen Turnierspiele, an welchen man sich an Sonn- und Festtagen belustigte; die blutigen Kriege, welche die Gutsherrn gegeneinander führten, gewährten nichts weniger, als die Ruhe, welche zur Untersuchung, zur Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit so unentbehrlich ist.

In dieser mißlichen Lage empfahl der heilige Dominikus, ein spanischer Priester, der mit dem Bischoffe, den er auf einer Reise durch Frankreich begleitete, sich die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens vorzüglich angelegen seyn ließ, den Katholiken den Gebrauch des Rosenkranzes, als eines der kräftigsten Mittel, wodurch sie sich wider die Irrthümer von der Schöpfung, von der Menschwerdung Christi, von der Würde der seligsten Jungfrau

Maria schützen könnten. Der römische Pabst schickte seinerseits Bevollmächtigte, welche die ketzerischen Irrthümer öffentlich verdammten, die Anhänger derselben aufsuchten, gerichtlich verhörten, zur Abschwörung auffoderten, und im Falle der Weigerung den Kirchenbann über sie aussprachen, sie aller ihrer Habschaften beraubten, oder in Kerker sperrten, oder zu langwierigen Fasten, zum Kreuzzuge nach Palästina, oder gar zum Tode verdammten. Einer dieser Glaubensrichter, Namens Robert, aus dem Dominikanerorden, gieng in seiner Strenge so weit, daß er innerhalb drei Monat fünfzig Personen ohne Unterschied des Geschlechtes lebendig theils begraben, theils verbrennen ließ.

Obgleich dieß schreckliche Gericht viele Jahre lang fortgesetzt, und von der weltlichen Macht, die ihr Interesse dabei fand, aus allen Kräften unterstützt wurde, so gab

es doch noch Albigenser genug. In dem Gebiete von Toulouse ward ihre Anzahl immer stärker, ihr Haß gegen die Katholiken immer größer *): sie schlugen sich zu den Räubern und Mördern, und erlaubten sich die schrecklichsten Ausschweifungen. Und nun glaubte Pabst Innocenz III. einen Schritt thun zu müssen, den vor ihm noch kein Pabst gethan hatte. Er schrieb einen Kreuzzug wider die Ketzer aus, und versprach den Kriegern wider dieselben eben die Ablässe, welche den Kriegern wider die Türken bereits versprochen waren. Alles, was Waffen tragen konnte, ward aufgefodert, mit denselben auf den Grafen von Toulouse und seine Günstlinge loszugehen. — In wenigen Wochen stund eine Armee von mehr als achtzig tausend Mann auf den Beinen. Sie rückte unter Anführung ihres Generals, des Abtes Arnold zu Citeaux

*) Wahrlich kein Wunder. A. d. H.

schnell ins feindliche Gebiet, belagerte die Städte, in welche sich die Ketzer eingeschlossen hatten, eroberte sie, brachte eine Menge derselben um, und erhielt über sie einen vollkommenen Sieg.

Da man nicht vergessen hatte, durch Fasten, durch Abbethung des Rosenkranzes, durch Anstellung feierlicher Bittgänge die Angelegenheiten der Kirche dem Himmel zu empfehlen, so schrieb man den glücklichen Ausgang des Krieges der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu. Sehen Sie, m. v. Z., dies ist der Sieg, den unsere Vorfahren, nach Versicherung der römischen Bullen, durch das Gebeth über die Irrgläubigen erhalten haben *).

Der Sieg über die Ungläubigen fällt in das sechzehnte Jahrhundert. Der damalige türkische Kaiser Selim II. — nicht zufrieden mit den vielen Städten und Ländern, welche seine Vorfahren den christ-

*) Eine wahre Satire! A. d. H.

lichen Mächten bereits entrissen hatten — wollte auch Venedig unter seine Bothmässigkeit bringen. Er verließ sich auf seine Kriegsflotte, und hoffte ganz gewiß, die ungleich schwächere Kriegsflotte der Christen zu schlagen. Allein seine Hoffnung wurde vereitelt. Die streitenden sowohl, als nichtstreitenden Christen wandten sich auch in dieser Angelegenheit zu Gott, sie stellten feierliche Bittgänge an, sie betheten den Rosenkranz ab, sie riefen Mariam als ihre mächtige Fürsprecherinn bei Gott um Hilfe an, und der Sieg neigte sich auf sie. Selim ward in dem Treffen bei Lepanto gänzlich geschlagen, und gezwungen, seine Eroberungsplane aufzugeben.

M. v. Z. So traurig und niederschlagend es auch ist, zu gedenken, daß so viele tausend Menschen entweder um ihrer — obgleich falschen — Religion willen, oder um des unumschränkten Gehorsams willen,

den sie ihrem — obgleich ungläubigen und eroberungssüchtigen Monarchen geleistet haben, seyen gehenket, verbrennet, gewürget, in's Wasser gesprengt worden, so wollen wir doch im Vertrauen auf die über das Beste der Menschheit mit unendlicher Güte wachende, und alle Begebenheiten, die einen Einfluß auf dieselbe haben, mit unendlicher Weisheit lenkende Vorsehung Gottes, unsere Stimme mit der Stimme unserer Vorfahren vereinigen, und derselben dafür danken, daß die Katholiken in ihrer damaligen Lage weder von den Albigensern, noch von den Muhammedanern seyen überwunden worden. Denn wer weiß, welch himmelschreienden Mißbrauch beide Feinde von ihrem Glücke würden gemacht haben; welch schreckliche Verwüstungen sie in der Kirche würden angerichtet, und welch unübersteigliche Hindernisse sie der Wahrheit für ganze Jahrhunderte in den Weg würden gelegt haben!

Ob aber unsere Vorfahren, wenn sie die Einsichten gehabt hätten, die wir durch Gottes Güte jetzt haben, nicht noch weit mehrere und herrlichere Siege über die irrgläubigen Christen sowohl, als über die Türken hätten erhalten können? Dieß ist die Frage, die wir jetzt untersuchen wollen.

So finster auch das Zeitalter war, von dem wir sprechen, so muß man doch nicht glauben, daß die Wahrheit in demselben ganz sey verkannt worden. Nein! Es gab in demselben mehrere Männer, welche dieselbe erkannten: nur war ihre Stimme zu schwach: sie konnten sich dem allgewaltigen Strome nicht widersetzen, konnten ihre heilsamen Kenntnisse nicht ausbreiten, und mußten auf bessere Zeiten warten. Diese bessere Zeiten sind — Gott sey unsterblicher Dank dafür gesagt — angekommen. Was damals nur in den

eingeschränktesten Zirkeln gedacht und gesagt ward, das wird jetzt auf allen Universitäten, von allen Predigtstühlen, in allen Kinderschulen laut verkündigt, nämlich, daß nur ein überlegtes, ein nachdenkendes, ein auf das Herz wirkendes Gebeth Gott angenehm seyn könne. Gott ist ein Geist, spricht Christus und will daher im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden. Er will nicht blos mit der Zunge, nicht blos mit den Zähnen und Lippen angebethet werden, sondern er will, daß wir unsere Geisteskräfte anstrengen, daß wir jeden Begriff, jeden Gedanken, der in unsern Gebethsformeln liegt, aufsuchen, ihn kosten, ihn verdauen, ihn, so zu sagen, in Saft und Blut verwandeln, und so bessere, mit Gottes Gesinnungen übereinstimmende, und nach denselben sich richtende Menschen werden. — Gesetzt nun, m. v. Z., unsere Vorfahren hätten den vom heil. Domini-

kus ihnen anempfohlenen Rosenkranz so gebraucht *), welche ungleich grössere und

M 2

*) Man mag den Rosenkranz brauchen, wie man will, so dient er, und kann seiner Natur nach zu nichts anders dienen, als schiefe Religionsbegriffe zu erzeugen, und das herzliche Gebeth in ein Lippengebeth zu verändern. „Sollte es denn nicht jeder (sagt eine neue katholisch periodische Schrift) der nur ein wenig mit Vernunft nachdenkt, völlig einsehen, daß die vielfältigen Wiederhohlungen eines, an sich selbst schon, für das Herz so wenig interessanten Gebeths (wie das ave Maria ganz unstreitig ist) ein ausserordentlicher Mißbrauch seye? Hat es eine lange Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, seit Vater Dominikus Zeiten, nicht hinlänglich erprobet, daß die Lallerei des Rosenkranzes dem gemeinen Volke zu nichts andern helfe, als zur thierischen Gedankenlosigkeit, zur Trägheit und dummen Geprülle? Es sind doch alle darinn einstimmig, daß ein Gebeth, welches den Menschen nicht bessert, ein unnützes Gebeth sey. Was hat wohl der engli-

herrlichere Siege über ihre Feinde würden sie nicht davongetragen haben? — Ich

sche Gruß auf die innerliche Verfassung des Menschen, auf seine Bedürfnisse und Moralität, für einen Einfluß? und wenn er wirklich einen hätte, was sollte das zu hundertmalen aufeinander folgende Einerlei für eine wohlthätige Wirkung haben? Eigentlich zu reden, ist das ave Maria gar kein Gebeth; es ist die Anzeige einer Verheissung, welche der Himmel längst erfüllet hat, und wovon wir mehr die Folgen, als die Veranlassung betrachten sollten. Die Kirche (?) hat freilich einen Beisatz gemacht, der die Art eines Gebethes an sich hat; wenn man aber bedenkt, daß ein Gebeth im wahren Sinne schnurgerade auf Gott selbst gerichtet seyn muß, so kann dem ave Maria diese Benennung niemals mit Recht zugestanden werden; und in der That hat die Kirche bei der heil. Messe, als welche die eigentliche Liturgie ist, zu keiner Zeit Gebrauch von dem ave Maria gemacht. Es ist aber Inkonvenienz genug, daß man nach der Hand angefangen hat, in den Gotteshäu-

glaube an Gott Vater, so fängt der Rosenkranz an. Bei dem oberflächlichsten

sern sogar vor ausgesetztem hochwürdigen Gute Rosenkranz zu bethen. Den Konsistorien, die solche Stiftungen zuliesen (oder gar anordneten) gereicht es zu einer schlechten Ehre, und man hat Ursache (auch noch in andern Punkten, und besonders, weil sie in Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes so schläfrig sind) über sie ungehalten zu seyn. (Anekdotenbuch für kathol. Priester. 1 B. S. 58. rc. Vergl mit 3 B. S. 109) „Würde die Messe in der Landessprache gehalten — welches doch hoffentlich bald geschehen wird, und worauf die Sinode zu Mainz ein vorzügliches Augenmerk richten sollte — und würde die Liturgie bei der Messe, die so sehr nach Monachism schmeckt, für die Bedürfnisse unsrer Zeiten eingerichtet, so fiele das Rosenkranzbethen in der Kirche von selbst weg. Warum verweisen denn aber unsere Bischöffe das Rosenkranfest, und die Rosenkranzbruderschaften nicht aus ihren Kirchspren-

Nachdenken hierüber muß einem einfallen: So ist denn Gott, so mächtig und erha-

geln? Dadurch müßte ja natürlich der Rosenkranz schon recht viel von seinem abergläubischen Ansehen verlieren, besonders, wenn auch noch den Mönchen — den Kapuzinern, Dominikanern u. s w. verbotten wurde, den Rosenkranz als ein signum distinctivum äusserlich an ihren Gürteln zu tragen. (In der Mainz. Monatschrift dieses J. 6. Heft. S. 547. wird berichtet, daß die liebe Rosenkranzandacht in dem zu Mainz aufgehobenen, und in ein domus Emeritorum umgestalteten Dominikanerkloster noch alltäglich, zum geistlichen Troste des christlichen Volkes, gehalten werde!) Warum läßt man noch immer Jerusalemer Rosenkränze, die dort am heil. Grabe angerührt sind, wie die religiösen Mäckler sagen, und dadurch eine besondere Kraft und Heiligkeit, auch eigene Ablässe erhalten haben — dem armen Völklein feil bieten? So lange all dieser Unfug nicht abgeschafft ist, wird der helleste Unterricht, den aufgeklärte Pfarrer ihren Gemeinen mitthei-

ben er auch ist, kein Tyrann, sondern ein Vater; so hasset er denn die Menschen nicht, die er geschaffen; sondern liebt sie; liebt sie zärtlicher, als irgend ein irrdischer Vater seine Kinder liebt! Dieser Begriff von Gott wird uns noch deutlicher und näher an's Herz gelegt durch die Worte, Vater unser, der du bist in dem Himmel. „So ist denn Gott — muß hier jeder Nachdenckende wiederum zu sich selbst sagen — nicht allein mein Vater, sondern der Vater aller Menschen. So sind wir denn alle — Kinder eines Vaters; so machen wir denn nur eine Familie aus; so müssen wir denn alle einander mit aufrichtiger, ungeheuchelter Liebe umfassen; und so ist denn allgemeine, nicht auf Stand und Geburt

len, nicht viel, oder gar nichts fruchten. (Vergl. die Anmerk. S. 111. im 4ten B. dieser Samml.

A. d. H.

nicht auf Land, nicht auf Freundschaft gegen uns, auch nicht auf Religion sehende Liebe — Nachahmung Gottes und Pflicht: so ist denn Religionshaß nicht Nachahmung Gottes, nicht Pflicht, sondern Sünde!„ — Von diesen Gesinnungen begeistert hätten unsere Vorfahren vielleicht, wie Bernardus, ohne Strafe, ohne Blutvergießen, blos mit Worten, viel Ketzer zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht. Von allgemeiner Menschenliebe beseelet, würden die Christen der Vorwelt, den Türken den Krieg entweder nicht angekündiget haben, oder sie würden denselben mit größerem Einverständnisse unter sich, mithin auch mit glücklicherem Erfolge geführet haben; mithin würden vermuthlich Muhammed II. Solymann II. Selim II. die mächtigen und fürchterlichen Kaiser nicht geworden seyn, die sie zu ihren Zeiten waren.

Der Rosenkranz weiset uns auch an zu bethen: Unser tägliches Brod gieb uns heute. Was wollen wohl diese Worte sagen? — Es gehört eben nicht viel Verstand dazu, um einzusehen, daß sie so viel sagen wollen. „Allgemeiner Vater, gieb mir Nahrung und Kleidung! Nicht eine den Gaumen sonderbar reizende Nahrung, nicht eine kostbare und prächtige Kleidung, sondern nur die nothwendige Nahrung und Kleidung verlange ich. Ich verlange sie nicht auf viele Tage und Jahre voraus, sondern bin zufrieden, wenn ich sie heute habe. Ich verlange sie nicht allein für mich, sondern auch für meine Brüder. Christen, katholische und unkatholische, Juden, Türken und Heiden sind sämmtlich deine Kinder, und wollen auch leben: für sie alle verlange ich, was sie zu ihrem Unterhalte bedörfen. Sehe ich, daß sie das haben, und sogar bis zum Ueberflusse haben, so

beneide ich sie darum nicht: so mache ich keine Anschläge, sie desselben zu berauben, sondern ich freue mich, daß eine meiner ernstlichen Bitten gewährt, daß eine meiner heissesten Wünsche erfüllet ist." — Hätten die Großen der Vorwelt so gebethet, so würden sie nicht in irrdische Pracht verliebt, nicht dem Wohlleben ergeben, nicht habsüchtig gewesen seyn; so würden sie nicht unter dem Deckmantel der Religion unzählige fremde Güter an sich gezogen haben; so würden sie nicht — um nur ein Beispiel anzuführen — die ketzerischen Einwohner der Stadt Carcassone mit nichts, als mit einem Hemde bekleidet, vertrieben haben. Die Ketzer mußten auf den Gedanken verfallen, es sey manchem Großen, der sich mit ihrer Bekehrung beschäftigte, eigentlich nur um ihre Güter zu thun. Die Habsucht erschwerte also den Sieg, welchen die durch den fürnehmsten Bestandtheil des Rosenkranzes

so nachdrücklich empfohlene Genügsamkeit unendlich würde erleichtert haben — Habsucht, eine in die abscheulichsten Plündereien und Räubereien ausgeartete Habsucht, war es auch, welche die abendländischen Christen bei den morgenländischen so verhaßt machte, und dem glücklichen Fortgange der Kreuzzüge wider die Türken eines der größesten Hindernisse in den Weg legte.

Der Rosenkranz biethet uns auch die Geheimnisse des Leidens Jesu und mit denselben die kräftigsten Beweggründe zur Sanftmuth, zur Betrachtung dar. Wenn man ernstlich betrachtet, wie sich Jesus für uns und für alle Menschen, für rechtgläubige und irrgläubige Christen, für Juden, Türken und Heiden hat fangen, binden, verspeien, schlagen, geisseln, zwischen zween Mördern an's Kreuz hängen lassen; wie er am Kreuz hängend für seine Peiniger so dringende Bitte bei seinem himmlischen Va-

ter eingelegt hat; wenn man beherziget, wie sanft und geduldig seine Mutter sich bei dieser Jammerscene betragen, und wie auch sie den Peinigern ihres göttlichen Sohnes großmüthig vergeben; wenn man, sag' ich, dies ernstlich beherziget, wie ist es möglich, daß man, wie es, leider, so manche unserer Vorfahren gethan haben, Rache an seinem — obgleich irrgläubigen — Bruder ausübet? Wie ist es möglich, daß man, so lange nicht Selbsterhaltung oder eigentliche Nothwehre einen dazu auffodert, das Schwerdt an die Gurgel seines Bruders setzet, und Menschenblut fließen läßt? Mit Schwerdtern, Galgen und Scheiterhaufen kann man wohl den Körper seines Nebenmenschen, aber nie sein Herz besiegen: dies kann nur, wie alle Geschichte uns lehret, durch sanftes Begegnen und Ueberreden geschehen: und wer auf solche Art über seine Mitmenschen sieget, der hat, nach

dem Urtheile der besten und vernünftigsten Männer, tausendmal mehr Recht auf Ehre und Ruhm, als derjenige, der über dieselben durch blutige Schlachten sieget.

Sonach hätten unsere Vorfahren, wie ich Anfangs behauptete, durch den rechten Gebrauch der ihnen gewöhnlichen Gebethsformeln weit herrlichere und glänzendere Siege über ihre Feinde erhalten können! Sonach hätten wir alle Ursache, Gott zu danken, daß wir in einem bessern und aufgeklärtern Zeitalter leben, und nicht mehr Kinder, sondern Männer sind. Kinder in Hinsicht auf Religionskenntniß wären wir, wenn wir glaubten, Gott sey kein Geist, sondern ein Mensch, der an dem öftern Bewegen der Sprachwerkzeuge, an blosen Tönen, an einem sinnlosen Plaudern und Schwätzen eine Freude habe. Kinder wären wir, wenn wir behaupteten, Gott sey kein unendlich gütiges Wesen, und nicht

an und für sich schon geneigt, uns Wohlthaten von aller Art zu erweisen; und die Fürbitte der Heiligen sey etwas anderes, als Nachahmung seiner Güte, und Fortsetzung der wohlthätigen Gesinnungen, von welchen sie auf Erden beseelet waren. Kinder wären wir, wenn wir behaupteten, Gott habe uns den öftern Gebrauch des Gebethes nur um seiner Ehre willen so nachdrücklich anempfohlen, und nicht darum, weil wir uns dadurch alles, was er uns von seinen väterlichen Gesinnungen und Verheißungen gegen uns geoffenbaret hat, näher an's Herz legen, und weil wir eben dadurch liebevolle, zufriedene, genügsame, und überhaupt tugendhafte Menschen werden. Kinder wären wir, sag' ich noch einmal, wenn wir glaubten, Maria und die übrigen Heiligen im Himmel freuten sich über die Bitten, die wir zu ihnen abschicken, und

über die Ehren, die wir ihnen bezeigen, mehr, als über das Bestreben, ihnen in ihren Tugendbeispielen nachzufolgen. Indem wir aber von all diesem das Gegentheil glauben und behaupten, indem wir entschlossen sind, die Gebethformeln, aus welchen der Rosenkranz besteht, nicht anderst, als mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu bethen, indem wir alle, die wir lesen können, bereit sind, auch von den vortreflichen Gebethbüchern, welche uns die göttlich Vorsehung in diesen neuern Zeiten geschenkt, den möglichst treuen und gewissenhaften Gebrauch zu machen *), so sind wir

*) Besonders empfehlen wir das neue Salzburger Gebethbuch, welches alle andere übertrift. Auch die öffentlichen Kirchengebethe, welche dem vortreflichen Stuttgardter katholischen Gesangbuche angehängt sind, und den Herrn Hofprediger Werkmeister zum Verfasser haben, sollten von allen denkenden Christen gebraucht werden. Wir gedenken selbe,

Männer, wie die von Paulo unterrichteten Schüler zu Korinth, und warten, wie dieselben, mit Zuversicht auf den glückseligen Augenblick, in welchem wir in die Wohnung der himmlischen Geister aufgenommen, und zu einem noch höheren Grade der Erkenntniß Gottes gelangen werden. Amen.

abgesondert von den Gesängen, und, wo es nöthig ist, verändert, nächstens herauszugeben, um das Gute gemeinnütziger zu machen. Durch wohl eingerichtete Gebethbücher wird der Rosenkranz nach und nach verdrungen werden, wenn nur einmal unsere Jugend heranwüchse. Der ältere gemeine Mann läßt sich seinen lieben Rosenkranz schwer nehmen! Gebethbücher sind für ihn unbrauchbar, da er meistens nicht lesen kann; und doch muß er etwas haben, woran sich seine Andacht fest hält.

A. d. H.

Ge-

Gesinnungen des Erasmus
über
die Kreuzzüge.

Adornatur jam bellum in Turcas, (schreibt der unsterbliche Erasmus von Roterdam) quod quocunque consilio institutum, precandum est, non ut paucis quibusdam, sed ut in commune bene vertat omnibus. Sed quid futurum arbitramur, si victis (neque enim universos opinor ferro trucidabimus) ut Christum amplectantur, Occamos, aut Durandos, aut Scotos, aut Gabrieles, aut Alvaros proposuerimus? Quid cogitabunt, aut quid sentient (sunt enim & illi, ut nihil aliud, certe homines) ubi audierint spinosas illas & inextricabiles argutias de instantibus, de formalitatibus, de quid-

ditatibus, de relationibus, praesertim ubi viderint de iis adeo non convenire inter magnos illos religionis professores, ut frequenter usque ad pallorem, usque ad convitia, usque ad sputa nonnunquam & usque ad pugnos invicem digladientur. Ubi Praedicatores (die Dominikaner) pro suo Thoma cominus atque eminus dimicantes, Minoritas contra subtilissimos ac seraphicos doctores junctis umbonibus tuentes, alios ut nominales, alios ut reales loqui. Si viderint rem usque adeo difficilem esse, ut nunquam satis discussum sit, quibus verbis de Christo loquendum sit, perinde quasi cum moroso quopiam agas Daemone, quem in tuam ipsius perniciem evocaris, si quid te fefellerit in verbis praescriptis, ac non potius cum clementissimo Servatore, qui a nobis praeter puram simplicemque vitam nil exigit. Ob-

ſecro te per Deum immortalem, quid iſtis agetur rebus, maxime ſi ſuperciliosae doctrinae mores & vita ſimilis reſpondeat? Si ex ſtrepitu noſtro plusquam tyrannico perſpexerint ambitionem noſtram, ſi ex rapacitate avaritiam, ſi ex ſtupris libidinem, ſi ex oppreſſionibus ſaevitiam, qua fronte ingerimus illis Chriſti doctrinam, ab hiſce rebus longe lateque diſcrepantem? Efficaciſſima Turcas expugnandi ratio fuerit, ſi conſpexerint in nobis elucere, quod docuit & expreſſit Chriſtus, ſi ſenſerint nos non ipſorum inhiare imperiis, non ſitire aurum, non ambire poſſeſſiones, ſed praeter eorum ſalutem & Chriſti Gloriam nihil omnino quaerere. Haec eſt illa theologia vera, germana, efficax, quae olim & philoſophorum ſupercilia, & principum invicta ſcreptra Chriſto ſubegit. Hoc — hoc agentibus nobis aderit ipſe Chriſtus. Neque vero convenit, ut hoc

argumento nos valde Chriſtianos declaremus, ſi quam plurimos occiderimus, ſed ſi quam plurimos ſervaverimus, non ſi multa impiorum millia ſacrificaverimus Occo, ſed ſi quam plurimos ex impiis reddiderimus pios, non ſi illos dicis execrationibus devoveamus, ſed ſi piis votis ſalutem illis ac meliorem mentem a ſuperis optemus. Quodſi hic non adſit animus, citius futurum eſt, ut nos in Turcas degeneremus, quam ut Turcas in noſtras partes pertrahamus. Et ut feliciter Cadat Martis ſemper ancipitis alea, fiet ut latius fortaſſe regnet Pontifex, aut hujus Cardinales, non ut latius regnet Chriſtus, cujus regnum ita demum floret, ſi vigeat pietas, ſi charitas, ſi pax, ſi cartitas, id quod optimi Leonis decimi ductu atque auſpiciis fore confidimus, ni quod optimum eſt conantem aliorſum rapiat rerum humanarum aeſtus. Ipſe Chri-

ſtus ſeſe regni caelorum vindicem ac principem profitetur, quod non aliter ſplendidum eſt quam ſi triumphent caeleſtia. Neque enim ideo mortuus eſt Chriſtus, ut opes, ut copiae, ut arma, reliquaque illa mundani regni tragoedia, quae quondam penes ethnicos aut certe prophanos principes fuit, & ethnicis non ita multum abſimiles, nunc ſit penes ſacerdotes aliquot. Ac mea ſententia conſultum fuerit, multo antequam armis experiamur illorum animus epiſtolis ac libellis ſollicitare. Sed qualibus epiſtolis? non minacibus, non tyrannicis, ſed quae ſpirent vere paternam charitatem, quae Petri Paulique pectus referant, quae non titulum modo praeferant apoſtolicum, ſed ἐνέργειαν reſipiant apoſtolicam. Non quod neſciam fontem omnem ac venam Chriſtianae philoſophiae reconditam eſſe in Evangelicis & Apoſtolicis literis, ſed ſer-

mo peregrinus ac ſaepenumero perturbatus, tum figurae tropiquae obliqui tantum habent difficultatis, ut nobis etiam non raro ſudandum ſit, priusquam intelligamus. Commodiſſimum itaquae mea ſententia fuerit, ſi muneris hoc viris aliquot juxta piis ac doctis delegetur, ut ex puriſſimis fontibus Evangeliſtarum, & Apoſtolorum, ex probatiſſimis interpretibus univerſam Chriſti philoſophiam in compendium contrahant, ita ſimpliciter, ut tamen erudite, ita breviter, ut tamen dilucide. Quae pertinent ad fidem, quam pauciſſimis articulis abſolvantur. Quae ad vitam, item paucis tradantur, & ſic tradantur, ut intelligant Chriſti jugum blandum & commodum eſſe, non aſperum, ut intelligant, ſeſe patres eſſe nactos non tyrannos, paſtores, non praedones, ad ſalutem vocari, non ad ſervitutem pertrahi. Homines ſunt, & illi, nec ferrum

aut adamantem geſtant in pectore, poſſunt molleſcere, poſſunt officiis adjungi, quibus manſueſcunt & ferae. Et efficax imprimis res eſt Chriſtiana veritas. Sed quibus Romanus Pontifex hoc negotii volet delegare (ja die römiſchen Päbſte!!) eadem opera mandabit, ne quid deflectant ab Archetypo Chriſto, (Urbild) nec usquam ad hominum affectus aut cupiditates reſpiciant. Erasmi Rot. Epiſt. ad Paulum Volzium Abbatem, præfixa Enchir. milit. Chriſt. Vermuthlich dörfen wir unſere Leſer nicht um Verzeihung bitten, daß wir ihnen dieſe etwas lange Stelle mittheilen. Erasmus war freilich kein Kreuzprediger, wie ihn die Päbſte, und die habſüchtigen Großen gewünſcht hätten: allein ſeine Lehre iſt — Lehre Jeſu und der geſunden Vernunft, welcher man damals ſo wenig Gehör gab, daß die Reformation des ſechszehenten

Jahrhunderts gleichsam herbeigenöthigt wurde. Doch wir wollen hier keinen Kommentar schreiben; nur wundern müssen wir uns, daß die Werke des großen Erasmus, und vorzüglich dieses schätzbare Büchlein, noch nicht so allgemein gelesen und benutzt werden, als sie es doch gewiß verdienen. Werfen wir doch eine Menge der neuern Broschüren weg, und studiren dafür den gelehrten, freimüthigen, bescheidenen — frommen Erasmus. Er sagt uns ja alles, und noch weit mehr, und weit gründlicher, als die meisten unserer neuen Reformatoren, die wohl sehr oft ihre Werkgen mit Erasmischen Blumen schmücken, selbe aber nie mit Geiste beleben können, der dem einzigen Manne so eigen war.

A. d. H.

Auszug
aus
einer Predigt:
Joseph der Zweite
für den
Geist und die Herzen seiner Nationen.

Bei
Gelegenheit, da das löbl. Grosherzog-lich-Toscanische Dragoner-Regiment das höchste Namensfest des Monarchen feierte.

Von
Albert Tschik,
aus dem Predigerorden, Feldprediger des nämlichen Regiments in der Dominikanerkirche zu Oedenburg.

Wien bei J. F. Edlen von Schönfeld.
1783.

Anmerkung.

Es kommen uns manchmal gedruckte und handschriftliche Reden zu, die wir nicht ganz in unsere Sammlung aufnehmen können, weil sie entweder sich nur über gemeine Gegenstände verbreiten, oder wenigstens nichts Vorzügliches in Rücksicht auf Einkleidung und Anordnung des Stoffes an sich haben — oft nur deswegen, weil sie in einer elenden, fehlerhaften Sprache abgefasset sind. Jedoch enthalten sie hie und da eine ausgezeichnete gute und interessante Stelle, welche allerdings aufbewahrt zu werden verdient. Wir werden deswegen künftig das Brauchbare von dergleichen Predigen aufheben, und es unsern Lesern mittheilen. Dieser gegenwärtige Auszug wird ihnen um so merkwürdiger scheinen, da der Verfasser zu dem Orden jener Mönche gehört, denen man von jeher, und mit Rechte, die grausamsten Verfolgungen der sogenannten Ketzer, und die Aufrechthaltung des fürchterlichen Inquisitionsgerichtes zu Last geleget hat.

D. H.

S. 25. 2c. „Christen! ihr wisset, daß ungeheuchelte thätige Bruderliebe die erste, die vorzüglichste Religionspflicht, nach Gottes Liebe und Anbetung, ist; daß man ohne sie kein wahrer Schüler des Heilandes seyn könne; daß sie die Fülle des ganzen Gesetzes ist. Und dies ist auch die Absicht seines (des Kaisers) so weisen als heiligen Toleranzgesetzes. Nichts würdiget die Menschen so sehr zu Ungeheuern herab, als Religionshaß und Verfolgungsgeist. Eigennutz und Habsucht erzeugten schon manches menschliche Raubthier; aber wider ihre wüthenden Gewaltthätigkeiten, wider ihre wachsende Anzahl schützen Strafgesetze und Blutrichter, die sie bis in ihre finstern Höhlen verfolgen, und hindern, daß sie

nicht allgemein gefährlich und schädlich werden können. Aber religiöser Verfolgungsgeists, heilig seyn wollender Blutdurst, der im Namen Gottes Menschen mordet, wie zerstörend war er nicht schon für ganze Welttheile, wie erschütternd für die Thronen der Regenten? Menschenmord, verübt durch den Dolch des Mörders, der auch Mensch ist — ist schaudervoll! auch wenn Menschen unter dem Schwerde der strafenden Gerechtigkeit fallen, auch dies ist schrecklich. Allein, Menschen unter dem Gepränge der Religion, unter Gebethen und Psalmen von der Güte und Herrlichkeit Gottes zu Mordbühnen hinschleppen, weil sie keine gebohrnen Rechtgläubigen sind, und, nachdem sie diese Despoten des Glaubens kannten, auch nicht seyn wollten; Menschengeschlechter in Armeen einander entgegenstellen, und unter dem Donner der

Kanonen, mit Mordstreichen den blutigen Beweis führen; daß ein Theil davon der — Irrglaubige sey; ganze Völkerschaften, unter Meineid und Golddurst vertilgen, weil sie Barbarn sind, und nicht so von Gott und Religion dachten, wie ein anderer ihnen unbekannter Welttheil denket, der in seinen Religionsmeinungen selbst so sehr getheilt ist — — darüber mußte die Menschheit bluten, die Nation trauern, die Engel des Friedens weinen, und Gott — Gott! wie langmüthig und duldend bist du? —

Hinweg, schändliches Ungeheuer — Religionshaß! Es ist entehrend, an einem Tage, wie uns der heutige ist, viel von dir zu denken, und zu traurig, heute über deine Schandgeschichten zu weinen. Aber an den Segen, den Joseph durch deine Vertilgung über seine Völker aus-

gos, an die Herrlichkeit des wahren Geistes der Religion Jesu, welche durch das Toleranzgesetz siegte, wollen wir mit Freude denken, dafür wollen wir Gott und unserm Monarchen danken. Joseph will, daß Haß und Verfolgung und Ungerechtigkeit wegen Religion gänzlich vertilgt seyn, daß unter denjenigen, die einen und den nämlichen Gott anbethen, die den nämlichen Weltheiland erkennen, eine allgemeine, wirksame Liebe herrschen soll. Er will unter seinem sanften Zepter Brüdervölker haben, wie er gegen — für alle der allgemeine Vater ist.

Saget an, ihr trübsinnigen und hartherzigen Eiferer! saget an, ob Josephs Toleranzgebot was anders beziele, als was Christus selbst vorgeschrieben, und durch sein erhabenes Beispiel bestättigt hat? Wo hat je der Heiland den so gehässigen und euch so wichtigen Unterschied zwischen

Israeliten

Israeliten und den schon damals erwachten Sekten, und unglaubigen Heiden gemacht? Einst fand man ihn wohl im Tempel mit einer Geisel bewaffnet; aber nicht wider Saduzäer, sondern wider gläubige Krämer im Gotteshause. Ein andermal, da er von einer Unglaubigen angerufen ward, sagte er zwar, daß er nur zu den Kindern Israels gesendet sey: aber er heilte die Leidende dennoch; und immer, wenn er wider den Irrgeist und Unglauben predigte, waren Wunderwerke und Wohlthaten die Gefährten seiner Lehre. Sehet; auf solche Weise suchte Jesus die Irrenden zu gewinnen, ihren Verstand der Wahrheit, und ihr Herz der Religion unterthänig zu machen. Bekennet es nur, wen habt ihr jemals durch euern Haß gebessert? wen durch Verfolgung auf Wahrheit und Religion aufmerksam gemacht?

wen durch Schmähen von Abwegen zurückgebracht? O! euer Poltern, euer Schimpfen über Aufklärung*), selbst euer

*) Wenn gemeine Flachköpfe über Aufklärung schimpfen, so hat es weiter keine Folge, als daß man sie belächelt und verachtet. (S. die meisterhaften Briefe über Aufklärung in dem Magazin der Philosophie und schönen Litteratur in 4. Heften.) Aber wenn dies selbst Bischöffe in öffentlichen Schriften thun, (wie man in unsern Tagen mehrmalen gelesen hat) dann muß jeder Wahrheitsfreund aufwachen, und die gute Sache gegen gefährliche Feinde mit Kraft vertheidigen. Wir wollen hier die Aeusserung einiger vortreflichen Männer hersetzen, weil sie vielen Lesern zur Erbauung dienen können. „Das Schimpfen auf böse Bücher und „Zeiten (die man als eine Frucht der „Aufklärung angiebt) ist nun einmal beim „großen Theile der Geistlichkeit zur „Mode geworden. Es war von jeher „ihr Brauch. Es ist auch so ein gar „herrlicher und fruchtbarer locus com-

andächtiges Seufzen ist der Pharisäer Sache. Lernet Christum, ihr Heuchler!

„munis für Prediger und geistlose Inquisi-
„toren. Unter bösen Büchern verstehn die
„lieben Hrn. meistentheils diejenigen, wel-
„che bessere Grundsätze haben, als sie, welche
„nicht mehr die Vorurtheile der Kindheit
„auskramen, und einen unvernünftigen
„Glauben an geheime Gesetze, Kräfte
„und Wirkungen der Natur predigen.
„Wir wollen nicht läugnen, daß in
„unsern Zeiten viele der Religion und
„den Sitten nachtheilige Bücher erschei-
„nen; ob unser Jahrhundert an solchen
„Mißgeburten des menschlichen Verstan-
„des reicher sey, als eines der vorher-
„gehenden, getrauen wir uns nicht zu
„bestimmen. Aber wenn es den Hirten
„ernst ist um Erhaltung der ächten Re-
„ligion und den reinen Sitten, so sollen
„sie sich nicht auf Schimpfen und fade
„Deklamationen herablassen, sondern
„vielmehr dafür besorgt seyn, daß gute
„Grundsätze aufgestellt und tief einge-
„drückt werden, und die Lügen der So-

und den wahren Geist seiner Religion besser kennen; ihr werdet dann durch Gehor-

„sisten werden wie Seifenblasen verschwinden. Den gemeinen Mann aber „wider böse Bücher warnen wollen, „dünkt uns nicht viel besser, als wenn „man Kindern, Verwahrungsmittel wi- „der Unzucht geben wollte. Dadurch „wird der Pöbel gegen alle Neuerung „aufgebracht, wenn sie auch noch so heil- „sam seyn sollten. Die Bischöffe, welche „den Gottesdienst in ihren Sprengeln „verbessern wollten, haben die traurig- „sten Erfahrungen von diesem schädli- „chen Eifer.„

Um die Klagen wider die Aufklärung zu beschönigen, pflegt das Natterngezüchte der Dummheit viel vom gänzlichen Verfalle der alten Frömmigkeit zu schwatzen. „Wir möchten doch wissen, „(fragen die obigen Bidermänner) was „unter der alten Frömmigkeit verstan- „den werden soll? Ist etwa darum in „unserm Jahrhunderte keine Frömmig- „keit mehr, weil es keine Jesuiten mehr „giebt? — O sie treiben itzt nur mehr

sam und Dankbarkeit gegen unsern Monarchen euch als würdige Menschen,

„in der Stille ihren Spuck (was Herr „Nikolai in seiner Reisebeschreibung „durch die unläugbarsten Thatsachen erwiesen hat) und da, wo sie das Herz „des Regenten in der Hand haben, (Leser! ihr werdet uns doch nicht fragen, „wo dieses sey?) erheben sie frech und „unverschämt ihre Stirne, und tyrannisiren als hierarchische Despoten. Finden nicht noch die Schmierereien von „Goldhagen, Feller, und den „Augsburger Kritikastern ihre Leser? — „Ist etwa darum keine Religion mehr „unter uns, weil man auf das blos betrachtende Leben (vita contemplativa) „nichts mehr hält? weil man die usurpirte und auf Lügen gegründete übertriebene Macht des Pabstes in die gehörigen Grenzen einschränkt, weil „man den Fürsten predigt, daß sie des „Volkes wegen, und nicht das Volk wegen ihrer da sey? —„ S. Beiträge zur Verbesserung des äussern Gottesdienstes in der katholischen Kirche 1. B. 1.

ächte Christen, und als solche Landeskinder Josephs zeigen, wie sie seine Weisheit und Güte bilden will. „

Stück. 1789. S. 285. zc. Auch dies vortrefliche Werk hat man zu Mainz unter die gefährlichen Bücher zählen wollen!

A. d. H.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunner, Philipp Joseph, 1758-1829

Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahr 1770 bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind Als ein merkwürdiger Beitrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands
Bd.: 6

Heidelberg (1790)

Hom. 1286-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461369-2
VD18 80229093-001